# G. P. R. James'

# Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundertfünfundsechzigstes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1846.

# De l'Orme,

## Roman

von

**G. P. R. James,**

Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund rc.

Aus dem Englischen.

Fünftes Bändchen.

**Stuttgart.**

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1846.

## Einunddreißigstes Kapitel.

Zum Glück war das Fenster, zu welchem ich hinausgeworfen worden, auf dem ersten Stockwerk und nicht über sechszehn Fuß hoch, vom Boden an gerechnet. Mein Fall erfolgte daher so augenblicklich, daß ich keine Zeit hatte, in den angenehmen Erwartungen zu schwelgen, die mit einer Reise kopfüber von einem hohen Fenster herunter auf den Boden verknüpft seyn mögen. Aber der Fall war doch hoch genug, um mich zu betäuben und zu verwirren; und ehe ich wieder recht zur Besinnung gekommen, sah ich mich von einer ziemlichen Anzahl Lakaien umringt, welche Zeugen meines plötzlichen Fluges zu dem Fenster des Spielhauses heraus gewesen waren, wie sie einen Wagen durch die Straßen begleiteten, und mir zur Hülfe geeilt waren, unter vielen Erkundigungen, ob ich nicht verletzt sey.

Ich war auf die linke Schulter und Hüfte gefallen und mein Kopf war glücklicher Weise derselben plötzlichen Berührung mit den Steinen entgangen, so daß ich, obwohl etwas verwirrt, antworten konnte, ich glaube, ich habe kei-

nen bedeutenden Schaden genommen, könne aber nicht ohne Hülfe aufstehen.

„Helft ihm aufstehen," rief eine Stimme, welche sehr viele Aehnlichkeit mit der des Chevalier de Montenero hatte, „und leistet ihm allen Beistand den Ihr könnt."

Die Person, welche sprach, konnte ich nicht sehen; aber die Diener, welche mich bisher angestarrt hatten, ohne mir wesentliche Hülfe zu leisten, eilten jetzt mich aufzuheben, indem mich Jeder bei einem Arm faßte. Dieß verursachte mir jedoch so entsetzliche Schmerzen in der linken Schulter, daß ich, nach einigem Stöhnen, und einem fruchtlosen Versuch ihnen begreiflich zu machen, daß sie mir die Qualen der Verdammten bereiteten, vor übermäßigen Schmerzen gänzlich das Bewußtseyn verlor.

Als ich wieder zum Bewußtseyn dessen, was um mich her vorging, erwachte, fand ich, daß die Diener eine Art Sänfte, brancard, herbeigeschafft, und mich darauf gelegt hatten und mich jetzt, wie ich vermuthete, in das Haus eines Wundarztes trugen.

Sie blieben jedoch noch einen Augenblick beim Eingang eines sehr schönen Privathauses, denn das war es offenbar, stehen, und trugen mich durch die porte cochère und den Hof in einen gewaltigen Speisesaal und von da in ein kleinres anstoßendes Zimmer, wo ich sorgsam auf ein Bett gelegt und aufgefordert wurde, mich zu sammeln und zu fassen, da nach einem Wundarzt geschickt sey, der, wie sie hofften, unverzüglich kommen werde.

Er ließ wirklich nicht lange auf sich warten; und nach-

dem er meine Seite untersucht, fand er, daß meine Schulter ausgerenkt war, ich aber sonst keine bedeutende Verletzung davongetragen hatte. Nach einer schmerzlichen Operation, deren Hergang ich nicht ausführlich berichteu will, ward ich zu Bette gebracht, und der Wundarzt, nachdem er mir einen Trank gegeben um mir Schlaf zu verschaffen und das Gefühl der Schmerzen, die ich litt, zu mildern, empfahl mir, mich möglichst ruhig zu halten, und verließ mich. Ich ließ jedoch nicht alle Diener das Zimmer verlassen, ohne die Frage an sie zu richten, ob ich nicht die Stimme des Chevalier de Montenero gehört habe.

Der Diener erwiederte, er glaube, ich müsse mich geirrt haben, denn er habe nie einen solchen Namen gehört in seinem ganzen Leben; aber da viele Leute herumgestanden, als ich aufgehoben worden, sey es möglich, daß Einer der Umstehenden so geredet, wie ich gehört zu haben meinte.

Man ließ mich jetzt allein, und ich versuchte so schnell als möglich in den Armen des Schlafes all die unangenehmen Begebenheiten zu vergessen, von welchen sich meine Erinnerung nicht wollte abziehen lassen. Aber mein Trachten war vergebens; der fieberische Schmerz in meinen Knochen hielt den Schlummer fern. Ich hörte jedes Getöse das im Hause vorkam; jeder Schritt in seinen verschiednen Hallen und Gängen schien unmittelbar das Trommelfell meines Ohrs zu treffen; ich hörte mein Blut durch meine Adern rauschen und in meinem Haupte klopfen, wie wenn Vulkan und alle Cyklopen des Aetna ihre Amboße in mein Hirn verpflanzt hätten.

In diesem Zustande sah ich plötzlich ein Licht durch das Schlüsselloch und unter der Thüre schimmern und hörte mehrere Personen in das Speisezimmer treten, durch welches ich hieher getragen worden war. Alles was gesprochen wurde vernahm mein Ohr so deutlich, wie wenn ich dabei zugegen gewesen wäre, und ich merkte bald, daß die Hauptperson, welche eingetreten, der Neffe des Eigenthümers des Hauses war. Er war, schien es, eben von einem Schauspiel zurückgekommen, brachte einen Freund mit sich, und forderte ein Nachtessen im Tone eines verwöhnten Knaben, der weiß, daß sein leisestes Wort für alle seine Umgebungen ein Befehl ist. Das Nachtessen ward gebracht — mit all den von ihm verlangten Delikatessen, wie es schien, denn er führte keine Klage; und nachdem er die köstlichsten Weine aus seines Oheims Keller hatte holen lassen, entließ er die Diener und blieb mit seinem Freunde allein.

Rastlos und gereizt mich im Bett herumwerfend, wurde ich über ihre laute, lustige Fröhlichkeit beinahe wahnsinnig und hätte sie Beide ermorden können, um sie zum Schweigen zu bringen; aber bald nahm ihr Gespräch eine Wendung, welche selbst mich interessirte. Der Jüngling, welcher unverkennbar den Wirth machte, und den sein Gesellschafter Charles nannte, hatte sich einige Minuten lang mit all dem hyperbolischen Enthusiasmus jugendlicher Leidenschaft über ein schönes Mädchen ausgelassen, das er, wie er sagte, entschlossen sey zu heirathen, möge sich widersetzen Wer da wolle. Ihr Name wurde von Keinem der Sprechenden genannt, denn ihr Gespräch bezog sich auf Vorangegangenes. Wie

die meisten Menschen ein sehr natürliches Vergnügen daran finden, den Vorsätzen und Absichten eines Andern alle möglichen Hindernisse entgegenzuhalten, so schien auch der Freund bemüht, der Leidenschaft seines Gesellschafters alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. „Bedenkt nur, mein lieber Charles," sagte er, „dieß Mädchen mag so schön seyn wie der Tag, so muß doch nach dem Stand und der Lage ihres Vaters ihre Erziehung und Bildung sehr vernachlässigt worden seyn."

„Durchaus nicht! durchaus nicht!" versetzte der Liebende. „Ihre Erziehung, was Gelehrsamkeit und Fertigkeiten betrifft, wird den ganzen Hof beschämen, und ihr Benehmen ist das einer Fürstin von Eldorado. Ha, ich habe Euch ja gesagt, sie ist ganz bei der Gräfin von Bigorre aufgewachsen."

Man kann sich leicht denken, daß diese Worte nicht geeignet waren, das Pochen meines Herzens zu beruhigen; und in der Aufregung, welche mir diese plötzliche Entdeckung verursachte, daß Helene der Gegenstand des Gesprächs war, überhörte ich was zunächst gesprochen wurde. Eine Weile darauf jedoch antwortete der Anbeter auf eine Frage seines Genossen: „Ich weiß selbst nicht recht, warum ihr Vater sie von der Gräfin wegnahm und nach Paris brachte; ich sollte meinen, es hätte ihm in jeder Hinsicht erwünschter und genehmer gewesen seyn sollen, sie zu lassen, wo sie war. Ich bin jedoch sein unterthäniger und gehorsamer Diener, denn in diesem Falle hätte ich sie nie zu Gesicht bekommen; und heirathen will ich sie, und wenn ich sie rauben und entführen müßte."

„Aber ihre Geburt, Charles, ihre Geburt!“ sagte sein Gesellschafter. „Was wird Euer Oheim dazu sagen? — er der auf die seinige so stolz ist!“

„Oh!“ versetzte der heißköpfige Jüngling, „Ihr wißt, ich kann mit meinem Oheim Alles anfangen; und zudem hat dieser ihr Vater, wie es scheint, auf diese oder jene Weise in der Stille ein großes Vermögen angehäuft; und so muß denn dieß die Sünde ihrer Geburt in meines Oheims Augen zudecken. Aber was auch Ihr, oder was er, oder was irgend ein Mensch sagen mag, heirathen will ich sie, wenn ich noch ein Jahr lebe!“

„Was, und die kleine Nähterin, Jeannette, aufgeben?“ fragte sein Gesellschafter lachend.

„Oh, das folgt noch nicht daraus,“ versetzte der Andere, „es ist immer gut, wenn man zwei Sehnen an seinem Bogen hat; und Jeanette ist zu reizend, als daß man sich von ihr trennen sollte, wenigstens binnen der nächsten drei Jahre nicht; aber Madame ma femme wird Nichts erfahren von Mademoiselle ma bonne amie, und ich werde ihre stolze Schönheit um so entzückender finden durch den Contrast mit den bescheideneren Reizen Jeanettens.“

„Mit den einfacheren Reizen, wollt Ihr sagen, nicht den bescheidenern,“ erwiederte sein Freund; „ich habe nie gehört, daß Jeanette wegen ihrer Bescheidenheit berühmt gewesen wäre.“

Der Opiumtrank, den ich genommen hatte, und dessen Wirkung durch meine körperlichen Schmerzen und die Aufregung meines Gemüths gehemmt wurde, begann mich in

einen Zustand von Delirium zu versetzen. Seltsame Gestalten schienen um mein Bett zu schweben — ich sah Gesichter aus der Dunkelheit mich anstarren und mich mit teuflischem Grinsen verhöhnen. Zugleich regte mich der leichtfertige Ton, in welchem der schwache junge Mann im anstoßenden Zimmer von Helene, — von meiner holden, schönen Helene sprach — zu wahnsinniger Wuth auf, die, mit dem Delirium in Folge des Opiumtrankes sich verbindend, mich den Entschluß fassen ließ, aufzustehen und sie auf der Selle zu rächen.

Ich richtete mich daher in meinem Bett auf, und nachdem ich ein paar Augenblicke so gesessen hatte, wobei mein Hirn wie die Strudel eines Stromes wirbelte, stieg ich mit unendlicher Schwierigkeit heraus; aber die kühle Luft und die kalten Steine auf die ich trat, brachten mich einigermaßen zur Besinnung, und statt, wie ich beabsichtigt hatte, nach meinem Schwerte zu tasten, kehrte ich wieder nach meinem Bette zurück; aber ich erreichte es bälder als ich erwartet hatte, stieß mit dem Knie dagegen, fiel darüber hin, und blieb, in der verzweiflungsvollen Gleichgültigkeit des Fiebers und des Elends, da wo ich gefallen war liegen, bis mich das Opium überwältigte und ich alles Bewußtseyn meines Elends in tiefem, todtenähnlichem Schlummer verlor.

Es war spät als ich wieder erwachte, und zwar mit jenem fürchterlichen Kopfweh, welche alle Kräfte des Körpers und Geistes zu betäuben scheint; während mich zugleich die Quetschungen an meiner ganzen linken Seite noch empfindlicher schmerzten als am Abend zuvor.

Das Erste, was ich hörte, war eine weibliche Stimme, welche sich erkundigte, wie ich mich befinde; und wie ich aufschaute, gewahrte ich eine gut aussehende, ziemlich wohlbeleibte Nonne von einer der barmherzigen Schwesterschaften in einem Sessel neben meinem Bette sitzen. Sie schien eine der guten Frauen zu seyn, die sich an eine der vornehmen Familien anschließen, eine Art untergeordneter Almosenaustheilerin vorstellen und das Amt wohlthätiger und menschenfreundlicher Mittelspersonen versehen, kranke Diener mit etwas mehr Geschicklichkeit als ein Apotheker und etwas mehr Aufmerksamkeit als ein Arzt pflegen und behandeln, der Frau des Hauses als erste Wärterin dienen und sich bei den Armen großes Ansehen erwerben, dadurch daß sie ihnen die Wohlthaten der Reichen spenden.

Auf ihre Frage antwortete ich ihr, daß ich sehr heftige Schmerzen fühle, sowohl von einem entsetzlichen Kopfweh als auch von den Quetschungen, die ich erhalten, worauf sie alsbald die Phiole herbeibrachte, in welcher mir der Wundarzt am Abend zuvor seinen Schlaftrunk gereicht hatte, mir erklärte, ich müsse noch eine Portion nehmen, um meine Schmerzen zu lindern, und mir zugleich in sehr orakelmäßigem Tone sagte, es sey gar kein Wunder, wenn meine Knochen mir wehe thuen, nachdem ich die ganze Nacht außen auf dem Bette unbedeckt geschlafen.

Da ich meine schrecklichen Kopfschmerzen ganz dem Inhalt der Flasche zuschrieb, die sie in der Hand hielt, widerstand ich einige Zeit großherzig allem ihrem Zureden, noch Mehr davon zu nehmen; aber endlich erhob sie, im Gefühl

ihrer beleidigten Autorität ein solches Geschrei, daß ich den glühendrothen Phlegethon getrunken haben würde, um sie zu beruhigen. So nahm ich denn, was sie mir gab, und war im Begriff, einige Fragen über meine Lage an sie zu richten, als sie mir mit gründlich bevormundendem und gönnerhaftem Wesen Einhalt that, und mir sagte, wenn ich ihr versprechen wollte, mich ganz ruhig zu verhalten und nicht in Aufregung zu kommen, so solle mir die Gunst eines Besuchs von einer jungen Dame zu Theil werden, welche an mir Antheil nehme.

„Wer? Wer? in des Himmels Namen!“ rief ich, denn Helene kam mir, mit Blitzesschnelle, in den Sinn. „Sagt mir, sagt mir, Wer es ist?“

„Führt nicht den Himmel um solcher Eitelkeiten willen im Munde, junger Herr!“ sagte die Nonne. „Wer die junge Dame ist, werdet Ihr alsbald sehen; und ich hatte Euch nur zu sagen, daß ihr Vater ihr fünf Minuten Zeit bewilligt hat, mit Euch sich zu besprechen, um alter Freundschaft willen, und sie versprochen hat der Besuch solle nicht länger dauern; daher müßt Ihr sie nicht aufzuhalten suchen.“ Mit diesen Worten verließ sie mich und einen Augenblick darauf öffnete sich die Thüre wieder und Helene selbst, meine schöne Helene trat auf mich zu, mit einer Miene lebhafter Freude, die, so sehr sie mich überraschte, mir eine Last vom Herzen nahm.

Sie schwebte daher an mein Bett, legte ihre liebe, weiche Hand auf die meinige, und nachdem sie ein paar Augenblicke mein hohläugiges, abgezehrtes Gesicht betrachtet hatte, brach sie in einen Strom von Thränen aus.

„Theure, theure Helene!“ sagte ich, „Also liebst Du mich noch?“

„Und werde Euch immer lieben, Louis!“ antwortete sie unter Thränen. „Was sie auch sagen, was sie auch denken mögen, ich werde Euch immer lieben, Louis, und keinen als Euch. — Sagt mir nur, daß Ihr auch mich liebt, und keine Andere, wie man mich glauben machen möchte, und Nichts soll dann die Neigung erschüttern, die ich immer für Euch gehegt habe.“

„Ich eine Andere lieben?“ rief ich. „Helene, du hast ihnen doch keinen Augenblick geglaubt! Ums Himmels willen, sage mir, daß ein so niedriger Verdacht nie auch nur einen Augenblick einen Eindruck auf Dein Herz gemacht hat!“

„Ich habe es nie geglaubt, Louis,“ antwortete sie; „denn ich habe nie geglaubt, daß etwas Niedriges einen Augenblick in Eurer Brust Raum finden könne; und doch that es mir wehe, ich weiß nicht warum. — Aber laßt mich Euch erzählen, was mir persönlich begegnet ist während der Zeit Eurer Abwesenheit. Meines Vaters Beweggründe kann ich Euch nicht sagen, denn ich kenne sie nicht, aber ich kann Euch sagen —“

„Oh nein, nein, Helene!“ rief ich, zurückschaudernd vor der Erzählung der einzelnen Umstände, welche die Folge von ihres Bruders Tod gewesen seyn mußten, und nachgerade zweifelnd, ob sie denselben mir zuschreibe; „oh nein, nein, liebe Helene! erspart mir all die unseligen einzelnen Umstände. Ich habe ganz zufällig in der letzten Nacht durch einige Personen, welche im anstoßenden Zimmer sich bespra-

chen, gehört, daß Euer Vater gekommen sey und Euch der Obhut meiner Mutter entzogen habe. Ich errieth leicht seine Gründe — ich hörte Alles und Jedes bei diesem Gespräche in der letzten Nacht; und Alles, was jetzt noch der Erklärung bedarf, ist: wie Jemand sich erfrechen konnte, Euch zu sagen, daß ich eine Andere liebe."

„In der That, Louis, Viele glaubten es — Jedermann, darf ich sagen, außer mir," versetzte Helene; „aber die Zeit, die ich noch bei Euch verweilen darf, geht zu Ende. Vor Allem laßt mich Euch mittheilen, was mir mein Vater auftrug Euch von ihm zu sagen. Wenn Ihr ihn zu sprechen wünscht, läßt er Euch sagen, so will er Euch sprechen; aber in diesem Falle müßt Ihr Euch gefaßt halten, ihm Eure ganze Handlungsweise zu erklären, und ihm zu beweisen, daß das Blut, dessen Vergießung er nicht umhin kann, Euch Schuld zu geben, nicht Euch zur Last fällt. Verzeiht mir, Louis! oh, verzeiht mir!" fuhr sie fort, als sie mich todesbleich werden sah, „ich thue Euch wehe, ich seh' es, ich thue Euch wehe; aber nur unter der Bedingung, diese grausame Botschaft zu bestellen, wollten sie mir gestatten Euch zu sehen. Ich verlange nicht von Euch, Louis, Etwas zu thun, was Euch peinlich ist. Ich bin überzeugt — ich bin gewiß, Ihr seyd nicht schuldig. Ich kann, ich will es nicht glauben. Aber mein Vater will Euch nicht sehen, wenn Ihr nicht Alles aufklären könnt. Könnt Ihr nun, lieber Louis, — wollt Ihr ihn sehen?"

„Helene, ich kann es nicht," war meine Antwort.

Sie starrte mich einen Augenblick schweigend an.

„Horch! sie rufen mich!" sagte sie endlich. „Oh, Louis, ehe ich gehe, sagt mir Etwas zur Beruhigung, sagt mir Etwas, um in meiner Brust das Vertrauen zu Eurer Unschuld aufrecht zu erhalten, das mein Trost und meine Hoffnung gewesen ist."

„Alles was ich sagen kann, theure Helene," versetzte ich, „ist, daß ich meiner Absicht und meinem Willen nach so unschuldig war wie Ihr; aber daß der Zufall es gefügt hat, daß ich schuldig erscheine, und daß ich Nichts als mein Wort habe, um zu beweisen, daß ich nicht vorsätzlich schuldig bin."

„Aber Euer Wort genügt mir," erwiederte Helene, froh, wie ich glaube, jede Versicherung ergreifend, welche ihren Glauben an meine Unschuld aufrecht erhalten konnte; „ich selbst will es glauben und will Andere davon zu überzeugen suchen. Aber ich muß Euch verlassen, Louis; man ruft mich wieder. Lebt wohl! lebt wohl!"

„Aber Helene, theure Helene, Du besuchst mich wieder?" rief ich, und rang mich aufzurichten. „Versprich mir das!"

„Ganz gewiß!" antwortete Helene, „wenn man es mir gestattet!" und einem Winke der Nonne Folge leistend, welche in das Zimmer zurückgekehrt war, während ich sprach, schwebte sie fort und ließ mich allein.

Tausend Fragen that ich jetzt an die gute Schwester, aber mit glücklich ausweichender Art parirte sie alle; jetzt indem sie sich stellte mich zu mißverstehen, jetzt mit einer zweideutigen Antwort, bald mit der Weigerung, mir eine Antwort zu geben, gleich einem geschickten Fechter, der, ob nun sein Gegner geradezu auf ihn eindringt, oder es mit

Finten versucht, immer eine Parade findet, seine Brust zu decken und den Angriff in allen Gestalten zurückzuweisen. Nicht ein Wort konnte ich ihr entlocken über alle die Gegenstände, worüber ich Auskunft wünschte, und allmälig benahm mir die durch das Opium gewirkte Schläfrigkeit die Kraft, sie noch weiter auszufragen.

Nach Dem, was ich seither erfahren, muß ich glauben, daß die gute Schwester, indem sie mir den Schlaftrunk reichte, welchen zu nehmen sie mich durch ihr betäubendes Zureden zwang, wenigstens die doppelte Portion, welche der Arzt verordnet hatte, einschenkte. Jedenfalls war die Wirkung weit rascher und gewaltiger als am Abend zuvor; denn trotz all der geschäftigen Gedanken, welche meine Unterredung mit Helene wohl in mir aufregen mochte, trotz all der bittern Erinnerungen, die sie weckte, und all der peinlichen Erwartungen und Befürchtungen, die sie veranlaßte, beschlich mich doch der Schlaf rasch; und noch war keine halbe Stunde seit ihrem Weggehen verflossen, als ich in einen tiefen Schlummer versank, den etwas Mehr von dem beruhigenden Mittel vermuthlich in den Schlaf des Todes verwandelt hätte.

---

## Zweiunddreißigstes Kapitel.

Als ich wieder erwachte, war es Nacht; aber die Dunkelheit war mir nicht unangenehm. Ich fühlte mich der körperlichen Empfindung nach leichter als am Morgen; und ich

ermunterte und erheiterte mich, indem ich mir jedes freundliche Wort ins Gedächtniß zurückrief, das meine geliebte Helene gesprochen hatte, jeden holdseligen Blick wieder heraufbeschwor, und in Träume versank über jene zärtliche, hingebungsvolle Liebe, die inmitten der mich umgebenden Sorgen und Widerwärtigkeiten wie ein leitender Stern für den Seefahrer auf dem unwirthlichen Ocean war. Aber dann tauchte die Vorstellung in mir auf, ihren Vater sehen zu müssen; und ich dachte: wenn sie ihn auch von meiner Unschuld zu überzeugen vermöge, wie ich seine Hand fassen könne mit der, die seinen Sohn erschlagen habe? Ich erinnerte mich meiner Gesinnungen gegen ihn, als er, sein süßes Kind ganz der Sorge und Obhut meiner Mutter übergebend, auf alle seine väterlichen Rechte verzichtet zu haben schien, und nur meine Anhänglichkeit an Helene mich abgehalten hatte, ihm meine unverhehlte Verachtung zu zeigen. Ich erinnerte mich auch seiner lange gehegten Abneigung gegen mich, und ich befragte mich selbst, ob sie sich wohl jetzt bei ihm vermindert haben werde, da er nicht umhin könne, mich wegen des Todes seines Sohnes im Verdacht zu haben.

Aber doch konnte immer noch sein Stolz sich geschmeichelt fühlen durch eine Verbindung seines Kindes mit dem Hause Bigorre, und durch den Gedanken, seine Nachkommen aufgenommen zu sehen in jene edle Classe, zu welcher er selbst seine Ansprüche nicht erheben durfte. Aber dann wieder, wenn er wirklich ein solches Vermögen angehäuft hatte, wie ich nach dem belauschten Gespräch vermuthen durfte, konnte er leicht seine Tochter mit einer so reichen Mitgift an Schön=

heit wie an Geld, mit eben so edeln Familien als die meinige vermählen, wo keine solche furchtbaren Einwendungen und Hindernisse vorhanden waren, wie sie einem Bündniß zwischen mir und Helene in den Weg traten. Was brauchte ich mehr? Der schwache Jüngling, von dessen Leidenschaft für sie ich ohne es zu wollen der Zeuge und Vertraute geworden, der offenbar von hoher Geburt war und hoher Verwandtschaften sich zu rühmen hatte, war bereit sich mit der Tochter des obscuren Prokurators zu Lourdes zu vermählen und ihr den Rang und Stand zu verleihen, wornach, wie ich nicht zweifelte, Arnault trachtete. Daß Helene darein nie willigen würde, war ich überzeugt; und doch quälte ich mich selbst mit dieser Besorgniß, indem ich mir Alles vorstellte und vergegenwärtigte, was Beharrlichkeit, Zureden und Befehlen eines Vaters gegen eine beinahe hoffnungslose Liebe vermöge.

Während ich mich so abwechselnd tröstete, indem ich mit meinen Gedanken bei all der Holdseligkeit, der Schönheit, der Zärtlichkeit meiner Geliebten verweilte, und mich wieder quälte durch Vergegenwärtigung aller Umstände, die uns trennen könnten, und in eine kurze Stunde die vielen schwankenden Hoffnungen und Befürchtungen eines langen Menschenlebens zusammendrängte, wurde zu meinem Erstaunen die Finsterniß etwas weniger dunkel, und an dem mit dem Schwarz sich mischenden Grau merkte ich, daß ganz allmälig der Morgen an die Stelle der Nacht sich drängte, so daß mein Schlaf über zwanzig Stunden gedauert haben mußte.

Aber eine noch viel größere Ueberraschung wartete meiner.

Nach und nach, wie der Tag dämmerte, gemahnte mich ein Gegenstand um den andern durch auffallende Aehnlichkeit an die Einrichtung des kleinen Zimmers, das ich bewohnte, seit ich die Herberge bald nach meiner Ankunft in Paris verlassen hatte. Träumte ich noch? oder hatte ich geträumt? fragte ich mich selbst. War Alles, was ich während der letzten zwei Tage gesehen, nur eine Täuschung gewesen, oder war ich noch jetzt in einem Wahne der Einbildungskraft befangen? Aber nein! mit dem hellen Tageslicht wurde es mir klar und zur Gewißheit, daß ich hier war, in dem kleinen Gemache, daß ich in der Rue des Prêtres gemiethet hatte. Da war der geschnitzte Schreibtisch mit seinen tausend grotesken Köpfen; da der alte Tisch, der mehr als Eine Dynastie erlebt hatte; da lagen meine Kleider, mein Hut, mein Schwert, wie wenn ich sie so beim zu Bettegehen am vorigen Abend hingelegt hätte; und Nichts bewies mir, daß Alles was ich bisher erzählt und beschrieben habe, nicht ein Traum war, als die Beulen und Quetschungen an Schulter und Seite, welche schmerzhaft genug nach Wirklichkeit schmeckten.

Etwa eine Stunde später kam meine gute Hauswirthin herein, zu fragen, ob ich Nichts bedürfe; und von ihr erfuhr ich, daß ich in einer Sänfte, noch in tiefem Schlaf, heimgetragen worden von einigen Personen, die sie nicht kannte, welche ihr sagten, es habe mich ein Unfall betroffen und ihr auftrugen, sich meiner sorgsamst anzunehmen, eine Empfehlung, der sie mit einem Goldstück Nachdruck gaben.

Das war ein Aufschwung zur Freigebigkeit bei Arnault, wie ich ihn nicht erwartet hatte, weder nach seinem Charak-

ter, da er anerkannt geizig war, noch auch nach einer allgemeinen Regel, wornach die lange Angewöhnung kleine Summen aufzuhäufen, das Herz verengt, und keinen Raum für großmüthige Gefühle darin läßt. Ich fing schon an zu glauben, ich hätte mich in seinem Charakter geirrt, und ich suchte mich gutmüthig zu überreden, mittelst einer Theorie, die eben so trüglich und falsch ist als diese trüglichen Dinge, die Theorien, überhaupt: der Vater eines so edelherzigen Mädchens, wie Helene, deren ganze Seele Großmuth und Freigebigkeit, und bei der alles Denken und Sinnen von Gefühl durchdrungen war, müsse bis auf einen gewissen Grad doch auch derselben Natur theilhaftig seyn und verborgne Eigenschaften besitzen, die, zur Thätigkeit geweckt, hervorleuchten und die Verwandtschaft zwischen ihnen beurkunden müßten.

Meine gute Hauswirthin hatte, wie alle alten Frauen, ein seltsames Vorurtheil dafür, daß Diejenigen, die sie für krank hielt, im Bette bleiben müßten; aber trotz aller ihrer Vorstellungen stand ich auf und kleidete mich an. Mein Erstes war, zu untersuchen, was mir noch von Geld geblieben sey nach der traurigen Verheerung, welche der Spieltisch in meiner Börse angerichtet, wiewohl ich freilich darauf gefaßt war zu finden, daß der weichherzige Herr, der mich zum Fenster hinausgeworfen, menschenfreundlicher Weise werde Sorge getragen haben, daß die paar Kronen, die ich noch in der Tasche hatte, meinen Sturz nicht durch ihr Gewicht erschwerten.

Meine eigne Börse war wirklich fort; aber statt ihrer fand ich, zu meinem nicht geringen Erstaunen, eine ander-

mit hundert Louisd'or. Diese kam natürlich von Arnault, obwohl ich nicht errathen konnte, wie er wußte, daß ich einer solchen Unterstützung bedürfe. Einige Zeit war ich unentschlossen, ob ich von diesem Gelde Gebrauch machen sollte oder nicht. Der Stolz flüsterte mir zu, Arnault habe mich aus der Nähe seiner Tochter wegbringen lassen, vielleicht um sie mit einem Andern zu vermählen; und ich sollte nun des elenden Roturiers Wohlthat — sein Almosen annehmen! Zugleich aber machte die Noth geltend, daß ich sonst Nichts hatte, um die täglichen Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen; daß, wenn ich hoffe, Helenens Aufenthaltsort in dieser großen Stadt zu entdecken und sie dann nicht mehr aus dem Auge zu verlieren gesonnen sey, ich der Hülfe dieses talismanähnlichen Metalles benöthigt sey, dessen Berührung Alles entdeckt, sichert und durchführt.

Aber ein augenblickliches Nachdenken ließ mich die Frage vernünftiger und billiger ins Auge fassen; Arnault hatte mich allerdings von seiner Tochter entfernt, aber weil er mich als den Mörder seines Sohnes ansah; und er hatte deßhalb das Recht, dieß zu thun. Er hatte das Geld in meine Tasche gesteckt, wo ich es gefunden, vermuthlich aber nicht als ein Almosen, denn er wußte, daß ich es ihm zuletzt leicht wieder heimbezahlen konnte, sondern um mir bei einem augenblicklichen Bedürfniß auszuhelfen. Noch eine andere Vermuthung war möglich — vielleicht hatte Helene selbst es hineingelegt. Von Stolz konnte zwischen Helene und mir keine Rede seyn; und es lag etwas so Süßes in dem bloßen Gedanken, ihren Wünschen Folge zu leisten, selbst wenn sie

es nicht wußte, daß ich es als die armseligste Eitelkeit angesehen hätte, wenn ich noch gezögert und mich bedacht hätte, nachdem diese Vermuthung mir einmal durch den Sinn geflogen war. So beschloß ich denn, das Geld zu gebrauchen, das mir so zur Verfügung gestellt war, und wenn es von Arnault herrührte, es ihm später zu erstatten, wenn aber Helene die Geberin war, es ihr, sobald ich ihren Aufenthaltsort entdeckte, dadurch zu vergelten, daß ich ihr sagte, ich habe es gut angewendet.

Die Anstrengung des Ankleidens hatte mir große Schmerzen gemacht; und während ich mich nachher hinsetzte, um auszuruhen, schickte ich einen Knaben, um mich in meiner Herberge in der **Rue des Prouvaires** erkundigen zu lassen, ob mein kleiner Freund Achilles während meiner Abwesenheit sich nicht dort habe blicken lassen. Nach etwa einer halben Stunde hörte ich das Geräusche von Schritten eines in der Eilfertigkeit der Freude die Treppe herauf Galoppirenden; die Thüre flog auf und herein stürmte Achilles, — aber nicht mehr als der Achilles, wie ich ihn verlassen hatte. Der schmucke, spanische Anzug, in dessen Besitz er sich in Barcelona gesetzt hatte, war weg; Hut, Feder und Degen hatten allen äußern Anzeichen der Armuth und des Mangels Platz gemacht. Sein Haupt war so bloß, als wie er auf die Welt kam; und seine Schultern waren mit einer grauen Kutte bedeckt, die einmal einem Mönch angehört hatte. Der Schnitt war zwar etwas verändert, denn die Kaputze hatte dazu dienen müssen, einige bedeutende Risse auszufüllen, welche sonst

die Person des kleinen Mannes etwas mehr, als die Schicklichkeit gestattete, bloß gestellt hätten.

„Nun, Achilles," sagte ich, nachdem die erste Aufwallung seiner Freude, mich zu finden, sich gelegt hatte, und ich auch endlich zum Worte kam, „Ihr scheint Euch mit Handel beschäftigt zu haben, seit ich Euch zuletzt gesehen, und bei dem Tausche nicht gewonnen zu haben."

„Oh, Ihr werdet mir verzeihen, Monseigneur," versetzte er, so lustig grinsend als nur je, „ich habe einen gewaltigen Schatz Erfahrung gewonnen. Ich weiß, daß dieß ein Artikel ist, wo die Interessen sehr langsam eingehen, aber sie sind sehr sicher; und ich will den möglichst großen Vortheil daraus zu ziehen suchen."

„Aber nach Dem, was ich sehe," versetzte ich, und zwar, fürchte ich, mit einem grämlichen und bittern Hohnlächeln über seinen leichten Sinn, den ich selbst mir nicht aneignen konnte, „fürchte ich, Ihr habt bei dem Handel sehr theuer bezahlt."

„Nicht wohlfeil, ich gestehe es," antwortete er, „so etwa dreihundert Pistolen, einen guten Anzug, ein Dutzend Hemden, und eine Staupe durch die Straßen von Lyon, das ist Alles."

„Eine Staupe!" rief ich, „das ist ein Punkt der Rechnung, den ich nicht vermuthet hätte, und eben nicht der angenehmste, sollte ich meinen. Aber kommt, Achilles, laßt Eure Geschichte hören. Sie muß doch merkwürdig seyn."

„Nicht sehr," antwortete Achilles; „aber sie ist kurz, und das ist schon ein Vorzug für eine Geschichte. Nach Eu=

rer Abreise, gnädiger Herr, schiffte ich mich in dem Boot nach Lyon ein, sobald demselben abzusegeln beliebte, und wir begannen unsre lange, langsame Reise den Fluß hinauf, welche Anfangs sehr verdrießlich war. Bald jedoch fand ich ein Mittel, mir die Zeit zu vertreiben; denn als ich einen achtbaren alten Kaufmann von Lyon mit einer jungen Dame sah, die ich sofort für seine Tochter hielt, ging ich her und stellte mich ihnen vor als Monsieur le Comte de Grilmagnac, sagte ihnen, da ich die sanfte gleitende Bewegung auf dem Flusse dem Rumpeln eines Wagens und dem Stoßen eines Pferdes vorziehe, habe ich meine Equipage sammt Dienern zu Lande vorausgeschickt und fing sofort an der Tochter den Hof zu machen.

„Der alte Herr schien so unruhig über die Fortschritte, die ich in ihrer Gunst machte, daß ich anfing zu fürchten, er hege einen Argwohn in Betreff meiner Person; und um alle Zweifel zu beseitigen, zog ich, als wir Halt machten, um zu Mittag zu speisen, eine Hand voll Gold aus meiner Tasche, und fragte mit dem Wesen und Ton eines Fürsten, was ich zu bezahlen hätte. Die junge Dame schien entzückt beim Anblick der Goldstücke; mein alter Kaufmann aber wurde noch unruhiger als zuvor und stellte sich immer zwischen mich und die junge Dame, wenn ich mit ihr sprechen wollte, so daß ich meiner Seits mißtrauisch zu werden anfing, und argwohnte, das Band, das sie verknüpfe, möchte wohl ein zärtlicheres seyn als das der Blutsverwandtschaft. Dieser Argwohn bewog mich, das Paar genauer zu beobachten als zuvor; denn sie war ein so schönes Mädchen, als Eure Edeln

je vor Eure hochedeln Augen gekommen ist, und der alte Herr ein so ehrwürdiges altes Stück verwitterter Bambus, als je Einer in seinem kindischen Alter in Sünde verfiel; so könnt Ihr Euch leicht denken, daß ich es nicht ertragen konnte zu sehen, wie eine solche Rosenknospe in einer solchen Wüste verwelkte.

„Nun dieß ging so fort mit abwechselndem Glücke, bis wir Lyon erreichten, und ich kann nicht behaupten, daß meine schöne Phyllis irgend sich geneigt zeigte, die Bemühungen ihres Vormunds oder Wächters, mich zurückzuweisen, zu unterstützen, so daß wir Zeit hatten zu verabreden, ich solle nach der Landung in das Gasthaus zum Lion d'or gehen und dort ein Billet von meiner schönen Herrin abwarten. Ich ging in den Lion d'or und erhielt bald eine Aufforderung, zu meiner zauberischen Schönen zu fliegen, die ich, wie ihr billet doux mir anzeigte, in einer sehr respektabeln Wohnung in der Rue St. Pierre meiner wartend fand.

„Hier — halb Lächeln, halb Thränen im Antlitz, wie der Anfang eines Aprilmorgens — erklärte sie mir, daß sie jetzt keinen Freund habe als mich; denn ihr grausamer Tyrann habe ihr im Augenblick ihrer Ankunft befohlen, mich für immer aufzugeben. Dieß habe die Leidenschaft, die ich ihr eingeflößt, ihr nicht gestattet; und da sie zu offenherzig sey, sagte sie, um Jemand zu betrügen, habe sie sich dessen sofort geweigert. Ein Streit sey die Folge gewesen — er habe sie ohne einen Heller weggeschickt; und obgleich sie im Augenblick zu dem Baron d'Ecumoir oder zu dem Marquis de la Soupierre fliehen könnte, habe sie doch vorgezogen, sich

unter meinen Schutz zu stellen; denn sie gestehe, daß sie nie einen Mann geliebt habe als mich.

„Obgleich dieß so süß wie Honig war, besann ich mich doch, da ich wohl merkte, daß mit Hülfe einer solchen Zauberin meine innigst geliebten Pistolen bald durch halb Lyon fliegen würden, ganz ernstlich auf das beste Mittel, sie eiligst an den Marquis de la Soupierre zu befördern. Um jedoch allen Verdacht in Betreff des Abnehmens meiner Zärtlichkeit einzuschläfern, machte ich Anstalt, sie stattlich zu unterhalten, bis das gute Glück mir Mittel an die Hand gäbe, in der Stille den Rückzug anzutreten; und ließ demgemäß beim Gastwirth ein gutes Mittagessen holen, als das beste Mittel, ein betrübtes und bedrängtes Frauenzimmer zu trösten.

„Bei köstlichen Ragouts und heißem Burgunder glitten die Stunden leicht dahin, und ich konnte in meiner kleinen Phyllis funkelnden Augen ihre Zufriedenheit mit der gemachten Eroberung lesen. Ach! daß die Freude der Sterblichen so vergänglich ist! Mitten in unsrem Glücke stürmten Sorge und Schwermuth und Trübsinn und Bosheit plötzlich auf uns ein in Gestalt von vier trotzigen Hatschieren, welche Phyllis ohne Erbarmen verhafteten, auf die Anklage hin, ihren früheren ehrwürdigen Beschützer beraubt zu haben, und mich als ihren Mitschuldigen mit ins Gefängniß schleppten.

„Phyllis hatte Sorge getragen, ihren Aufenthaltsort geheim zu halten, aber sie kannte die Schlauheit von Hatschieren nicht; und obgleich sie, als diese kamen, ihre Unschuld in Ausdrücken betheuerte, welche das harte Herz eines Minos überzeugt, und das unwillige Ohr des Rhadamanthus ge-

wonnen haben würden, wollten doch die fühllosen Hatschiere, da man sämmtliche gestohlene Sachen in ihrem Felleisen fand, ihr nicht ein Wort glauben; und wie ich schon gesagt, wir wurden Beide in das Gefängniß geschleppt, ohne weitere Umstände, als daß man uns den letzten Heller nahm, den wir besaßen.

„Am nächsten Morgen wurden wir vor eine Magistratsperson geführt, welche die Sache der Phyllis ihrer besondern Erwägung vorbehielt. Was mich betrifft, da gegen mich Nichts bewiesen werden konnte, als daß ich mich Graf von Grilmagnac genannt hatte, ohne im Stande zu seyn, alle meine Ahnen und Adelswappenfelder gehörig nachzuweisen, so wurde Befehl ertheilt, mich durch die Stadt zu peitschen, für meine Unwissenheit in der Heraldik, und ich dann entlassen. Das Auspeitschen ertrug ich mit christlicher Fassung; aber der Verlust meines Wamses, welches der Vollstrecker der Strafe als Sportel behielt, und der Verlust meines Geldes, welches die Hatschiere behielten, weil sie Lust hatten, zerriß die Saiten meines Herzens; und aufbrechend von der verfluchten Stadt Lyon, wo Ungerechtigkeit und Grausamkeit Hand in Hand gehen, bettelte ich mich weiter bis Paris und erreichte das berühmte Hotel, wo Ihr mich angewiesen hattet Euch zu treffen. Dort sagte mir der Wirth, es logiere da keine solche Person wie mein gnädiger Herr, und hieß mich meiner Wege gehen als einen faulen Bettler. Ein schwarzer Hund, der im Hofe stand, nahm die Sache gleich da auf, wo der Wirth sie gelassen hatte, und ich war eben im Begriffe,

mich vor Beiden aus dem Staube zu machen, als der von Euch geschickte Knabe kam, nach mir zu fragen.

„Die Freude, welche sich meines Herzens bemächtigte, brauche ich Euch nicht zu schildern; es genüge zu sagen, daß ich den Knaben zwang, auf dem ganzen Weg hieher zu laufen, und daß ich, nunmehr ich Euch gefunden habe, entschlossen bin, Euch nie zu verlassen oder Euch von mir weggehen zu lassen; denn so lange wir beisammen waren, hatten wir Nichts als Glück, und seit wir getrennt worden sind, war Nichts als Mißgeschick mein Loos; so daß der einzige Trost, der mir werden kann, darin bestehen wird, zu vernehmen, daß während meine Schaale sich senkte, die Eurige stieg, und daß Dame Fortuna wenigstens Einem von uns Beiden hold gewesen ist.“

Ich konnte meinem kleinen Diener nicht abschlagen, ihm auch meine Geschichte zu erzählen; obgleich sie ihm weniger Unterhaltung gewährte als mir die seinige; und sein Gesicht wurde länger und länger bei jedem Begegniß, das ich ihm berichtete, bis ich ihm endlich, Alles übergehend was Helene betraf, erzählte, daß ich, nach Hause zurück getragen, einen Beutel mit hundert Louis in meiner Tasche gefunden.

Bei dieser Nachricht klärte sich augenblicklich sein Gesicht auf. „Wer ließe sich nicht gern um hundert Louis zum Fenster hinaus werfen?“ rief er; „aber Vive Dieu! Eure Excellenz hat sich mit dem Ringe verzweifelt betrügen lassen. Sechs Louis! Wenn ich Etwas von Diamanten verstehe, so war er wohl dreißig werth. Indessen, laßt mich erst

meine chirurgische Geschicklichkeit an Euer Eminenz Schulter üben, und nachher will ich sehen, ob der Ring nicht wieder angeschafft werden kann."

„Nein, nein," rief ich, „mein guter Achilles, gebt mir welche Ehrentitel Ihr wollt, nur nicht: Eminenz; das ist ein Rang, welchen sich anzumaßen gefährlich seyn dürfte. Nennt mich Majestät, wenn es Euch gefällt, aber ja nicht Eminenz! Was den Ring betrifft, so habt Ihr glaube ich Recht, und ich will Euch gerne das Doppelte geben, was ich dafür erhalten, wenn ich ihn wieder bekomme."

„Weniger als das wird genügen," versetzte Achilles; „ein Louis für mich, um mir bei meinem Trödler einen Anzug zu kaufen, ein Louis für einen archer de la cour und die Summe die Ihr selbst für den Ring empfangen, — damit, denke ich, läßt sich die Sache machen."

Ich warnte ihn, wenn ich das gemeine Sprüchwort gebrauchen darf, er soll nicht ausgehen um zu scheeren und selbst geschoren heim kommen; und nachdem ich meine Schulter von ihm hatte untersuchen lassen, gab ich ihm die Adresse des Juweliers und ließ ihn gehen.

Von meiner Wohnung begab er sich, wie er mir nachher erzählte, nach der Bude eines Trödlers, wo er sich mit einer anständigen Livree versah, und dann suchte er einen Hatschier eines Gerichtshofs auf, dem er die Sache auseinandersetzte und einen halben Louis als Haftgeld gab, die andere Hälfte aber ihm zu geben versprach, wenn der Ring wieder herbeigeschafft seyn würde. Die Beredsamkeit des kleinen Schauspielers rührte das weiche Herz des Hatschiers

sobald das Geld seine Hand berührte; und seine Partisane schulternd folgte er ihm ohne weitere Umstände nach dem Laden des Juweliers. Achilles trat allein ein, verlangte einige Diamantringe zu sehen, stutzte eine kleine Geschichte auf, wie sie für die Gelegenheit paßte, und erklärte dem Juwelier, sein Gebieter, der Graf de l'Orme, habe ihn beauftragt, ihm ein schönes Juwel zum Geschenk für seine Geliebte zu kaufen. Der Juwelier brachte sogleich ein Ringkästchen herbei, breitete die Ringe vor Achilles Augen aus und pries ihre Schönheit. Achilles faßte sogleich den von mir verkauften ins Auge und fragte nach dem Preise. „Vierzig Louis!" antwortete der Juwelier, „und ich verkaufe ihn nur so wohlfeil, weil ich ihn aus zweiter Hand gekauft habe. Ich begehre nicht mehr als einen redlichen Profit. Wenn ich fünf Procent gewinne, will ich mich als Spitzbube brandmarken lassen."

„Ich will Euch ein Geheimniß sagen, Juwelier," erwiederte Achilles. „Ihr habt alle Aussicht, als Spitzbube gebrandmarkt zu werden. Ihr habt diesen Ring gekauft, von dem Ihr wußtet, daß er gestohlen war." Der Juwelier glotzte ihn an. „Er wurde entwendet meinem edeln Herrn, dem Grafen de l'Orme," fuhr Achilles fort, „als er in der Straße St. Jacques zu Boden geschlagen und beraubt wurde. Einer von den Dieben ist festgenommen, eben der, welcher ihn an Euch verkauft hat — ein großer, schwarzer, junger Mann, mit krausem Haar, schwarzem Schnurrbart, und einem Bart, nicht sechs Monate alt. Er sagt, Ihr habt ihm sechs Louis dafür gegeben; und da Ihr wißt, daß er

vierzig werth ist, muß Euch gar wohl bekannt gewesen seyn, als Ihr ihn kauftet, daß er gestohlen war."

„Ho, ho!" schrie der Juwelier; „so wollt Ihr mich also um meinen Ring betrügen? Aber kommt, mein kleiner Mann," fuhr er fort, Achilles beim Kragen packend, „ich will nach einem Hatschier schicken, und dafür sorgen, daß Ihr ohne Weiteres sicher in einem Gefängniß einquartiert werdet."

Achilles nahm, seiner eignen Erzählung zufolge, die Sache sehr kaltblütig. „Was den Hatschier betrifft," sagte er zu dem Juwelier, „so habe ich selbst bei mir gedacht, ehe ich hieher kam, daß ein Mann, der nur sechs Louis gab für einen Ring, der dreißig werth ist, etwas widerspenstig seyn dürfte, und deßwegen habe ich schon einen mitgebracht. He, Hatschier, draußen!"

Der Juwelier, nicht wenig bestürzt, ließ augenblicklich Achilles Kragen los, und begann, als der Hatschier mit seiner Partisane hereinmarschirte, am ganzen Leibe zu zittern, weil er sich ohne Zweifel wohl bewußt war, daß nicht all sein Thun und Treiben die strenge Untersuchung würde aushalten können, der es unterzogen werden würde, wenn der Zufall das spähende Auge des Gesetzes darauf lenkte.

„Ich nehme Euch zum Zeugen, Hatschier," sagte Achilles, zu seinem Verbündeten sich wendend, „daß ich diesem Juwelier denselben Preis geboten habe, den der junge Mann für diesen Ring bekommen zu haben beschwört, nämlich sechs Louis; und daß er, der Juwelier, ihn nicht um

weniger als um vierzig verkaufen will, was beweist, daß er wußte, derselbe sey gestohlen gewesen.“

„Gewiß!“ sagte der Hatschier in feierlichem Tone.

„Ihr habt mir gar nie die sechs Louis geboten,“ sagte der Juwelier. „Ich habe nie gesagt, ich würde ihn nicht unter vierzig ablassen. Gebt mir die sechs, und nehmt ihn, und der Teufel gesegne ihn Euch; denn er ist nicht Mehr werth.“

„Dann seyd Ihr ein großer Spitzbube, daß Ihr vierzig dafür verlangt habt,“ versetzte Achilles mit unzerstörbarer Fassung; und hierauf ließ er sich in eine feierliche Berathung mit dem Hatschier ein, ob er ungefährdet und gesetzlich das Geld geben und den Ring zurück nehmen könne, da es offenbar, daß der Juwelier ein Mitschuldiger der Diebe sey und den Händen der Gerechtigkeit überliefert werden sollte.

„Ihr Herren,“ rief endlich der geängstete Juwelier, erschrocken über die unheimliche Masse von Für und Wider, welche Achilles und der Hatschier mit einander auskramten, „ich erkläre, beim Heil meiner Seele, ich wußte Nichts davon, daß der Ring gestohlen war. Ich dachte, die Person, die ihn hieher brachte, sey ein armer Teufel in Geldverlegenheit, der ihn um jeden Preis verkaufen wolle, und daher bot ich sechs Louis dafür. Ich verlange nicht Mehr für ihn zurück, als ich dafür bezahlte, und ich bin bereit, diesem würdigen Hatschier ein Goldstück zu verehren zur Vergütung der gehabten Mühe.“

„Gebt ihm das Geld,“ sagte der Hatschier, „gebt ihm

das Geld, und nehmt den Ring; wir dürfen mit dem armen Teufel es nicht zu streng nehmen."

So wurde denn das Geld erlegt, der Hatschier erhielt seine Gebühr, und Achilles brachte mir den Ring im Triumph; und so hatte er nicht nur die Genugthuung gehabt, den zu beißen, der mich gebissen hatte, sondern auch die warme Freundschaft eines Hatschiers einer Cour des Aides gewonnen, was für einen Mann von seinen Grundsätzen und seinen Neigungen eine unschätzbare Erwerbung war.

---

## Dreiunddreißigstes Kapitel.

Nach seiner Zurückkunft unterhielt mich Achilles mit der oben mitgetheilten Erzählung, während er mir die Schulter mit einer zu diesem Behufe gekauften Salbe einrieb; und obgleich ich keine allzu große Freude darüber hatte, daß ich hatte als Räuber figuriren müssen, und zwar mit einer so genauen Bezeichnung meiner Person, wie er sie gegeben, that es mir doch gar nicht leid, daß der Juwelier für seine Spitzbüberei war gezwackt worden, und ich war sehr erfreut über die Wiedererlangung meines Ringes.

Der kleine Schauspieler war, wie ich schon früher gesagt, obwohl in manchen Dingen so schlau wie ein Gauner, doch in andern so einfältig wie ein Kind; und wie ein Knabe, der das erste Kronenstück in der Tasche hat, glaubte er, so oft ihm das Glück eine, wenn auch noch so kleine Summe zuwendete, sie sey unerschöpflich. So verfiel er von Zeit zu

Zeit auf so viele angenehme Arten, meine hundert Louisd'or zu verwenden, daß, wäre ich seinem Rathe gefolgt, ich am ersten Tage schon mit meinen Schätzen fertig geworden wäre; aber ich that bald dem Bau seiner Luftschlösser Einhalt, indem ich ihm zu wissen that, daß ich mit der strengsten Sparsamkeit zu leben gedächte, bis ich Gelegenheit fände, an meinen Vater zu schreiben; und zugleich ersuchte ich ihn, sich zu entschließen, meinem Beispiel zu folgen, falls er noch immer die Absicht habe, bei mir zu bleiben.

„Oh, ganz gut, Monseigneur, ganz gut!“ rief er munter. „Mir ist Alles recht; ich kann von Ortolanen und gebratenem Aal leben, aber ich habe auch Nichts gegen Zwiebelsuppe und ein Stück hartes Brod. Ja, und wenn die Suppe nicht zu haben ist, so muß das Stück Brod genügen.“

Nachdem ich alle meine Plane, mein Sparsamkeitssystem so streng als möglich durchzuführen, bei mir festgestellt hatte, setzte ich mich hin um den lange aufgeschobenen Brief an meinen Vater zu schreiben; denn jetzt, nachdem ich Helene gesehen, fiel die Hälfte der Schwierigkeit weg. Was der Inhalt des von mir geschriebenen Briefs war, thut Nichts zu Sache; er ging gar nicht ab. Die Posten waren in jenen Zeiten nicht die regelmäßigen mechanischen Einrichtungen, wie unser gegenwärtiger glorreicher Monarch sie eingeführt hat um den Verkehr jedes Theils seines Reiches mit dem andern zu erleichtern. Courriere gingen zwar zwischen den verschiedenen Provinzen des Landes hin und her, und überbrachten die Briefe von Privatpersonen so wie die Depeschen des Staates; aber diese ganze Einrichtung war

so ziemlich noch in demselben Zustand, in welchem Ludwig XI. sie gelassen. Sie gingen von Paris unregelmäßig und nicht zu gewissen Zeiten ab; und ihre Reise ging gewöhnlich nach den vornehmsten Städten, welche in politischen oder Handelsbeziehungen zur Hauptstadt standen. Daher verzögerte die Schwierigkeit, eine Sendung an einen entfernten und selten besuchten Theil des Reiches zu befördern, den Abgang meines Briefes einige Zeit; und bis sich eine Gelegenheit darbot, hatten sich die Umstände verändert.

Inzwischen brachte ich meine Morgen mit Nachforschungen nach dem Hause zu, in welchem ich Helene gesehen hatte; aber, obgleich unterstützt von allem Witz des kleinen Achilles, dem ich so Viel mittheilte, um ihm für die Nachforschung Anhaltspunkte zu geben, durchwanderte ich doch vergeblich die Straßen von Paris, beobachtete, wie man die Thore der großen Hotels aufmachte, in der Hoffnung, die Livree zu erblicken, welche die Diener getragen hatten, die ich gesehen, und strengte mein Gedächtniß gewaltsam an, um mich wieder auf die Gestalt und das Aussehen des Thorwegs zu besinnen, durch welchen ich getragen worden war, so daß ich tausendmal mir eine Hoffnung vormalte und einredete und ebenso oft mich wieder getäuscht sah.

Nur einmal glaube ich der Entdeckung gewiß zu seyn. Die porte cochère * eines Hauses in der Nähe des Place Royale gemahnte mich als ganz dieselbe, durch welche ich von den Dienern auf der Tragbahre getragen worden war. Jede Zierat, jeder Pfeiler waren, so viel ich mich erinnern

* Einfahrt.

konnte, ganz dieselben. Da waren die seltsamen gothischen Simse, auf welchen die Fackeln gebrannt hatten, als wir durchkamen — da waren die zwei gewaltigen liegenden, in Stein gemeißelten Bären zu beiden Seiten des Thores, auf deren Rücken die Träger die Tragbahre niedergesetzt hatten, während ihre Begleiter das Thor öffneten. Alles schien dasselbe; und so stellte ich mich unter den Portikus des Klosters der Minimen und hielt zwei Stunden lang Wache, bis ein Diener herauskam, und mir zu meiner Ueberraschung eine ganz andere Livree zeigte, als ich zu sehen erwartet und gehofft hatte.

Man wird vielleicht fragen, was mein Zweck dabei gewesen, daß ich Helenen so aufsuchte, während ich doch wußte und fühlte, daß meine Verbindung mit ihr unmöglich war — während bei dem bloßen Gedanken daran der Geist ihres Bruders vor mir aufzusteigen, und mit der entsetzlichen Miene, die er im Tode angenommen, mir zuzuraunen schien, ich solle dergleichen Hoffnungen für immer vergessen. Warum suchte ich sie nun doch auf? Keiner, der je geliebt hat, wird diese Frage thun. Ich suchte sie auf um der kurzen, strahlenden Wonne willen, welche die Gegenwart der Geliebten immer gewährt, wenn auch jede Hoffnung zermalmt oder gewelkt ist. Ich suchte sie mit jener träumerischen Anhänglichkeit, womit eine Mutter von der vergänglichen Hülle ihres todten Kindes sich nicht losreißen kann. Meine Hoffnungen waren geknickt, mein Glück war dahin; und doch war gerade der Gegenstand, welcher meinen sehnsüchtigen Schmerz am meisten nährte, derjenige, auf welchen ich mein

Auge mit der innigsten Zärtlichkeit heften konnte, den ich mit der ängstlichsten, unabläßigsten Sorge suchte.

So vergingen mir meine Morgen unter fruchtlosen Nachforschungen und beständiger Täuschung meiner Hoffnungen. Meine Abende brachte ich ganz anders hin — nicht mit dem Studium der: sichern Anleitung zum Gewinnen oder mit der Ausübung ihrer Lehren; denn ein solcher Abscheu hatte mich ergriffen vor diesem in der Hölle erfundenen Laster, dem Spiel, und Allem was dazu gehört, daß mein Erstes war, das von mir gekaufte Buch ins Feuer zu werfen. Die vorübergehende Leidenschaft, die mich ergriffen hatte, betrachtete ich und betrachte ich noch jetzt fast als einen Anfall von Wahnsinn; denn da mir von meiner Kindheit an der Abscheu schon vor dem Namen eingeflößt worden war, konnte nur förmliche Verrücktheit mich zu einem ebenso entwürdigenden als gefährlichen Laster treiben, das in Bezug auf die Seele in der That im besten Falle nichts Anderes ist als ein Gemenge von Habsucht und Tollheit. Ich hatte mir jetzt verschiedene Bücher über militärische Taktik gekauft, und ohne gerade einen bestimmten Zweck bei diesem Studium zu haben, brachte ich alle meine Abende damit zu, über diesen Abhandlungen vom Angriff und von der Vertheidigung zu brüten — eine großartigere und edlere Art des Spiels zwar, als die von mir jetzt aufgegebene, aber nur insofern weniger wahnsinnig, als es ein Spiel ist, zu welchem eine Nation die andere zwingen kann, und wo diejenigen verlieren müssen, welche nicht darauf sich vorbereitet und studirt haben, zu gewinnen.

Ich ging auch gelegentlich in einen Fechtsaal, welchen ein italiänischer Fechtmeister in der Rue pavée aufgethan hatte, um einen großen Ruf, den er sich in ganz Europa erworben hatte, in klingendes Geld umzusetzen. Hier war der Saal, welcher mit allen Arten von Angriffs- und Vertheidigungswaffen reichlich versehen war, jede Nacht hell beleuchtet, und die versammelte Gesellschaft bildete entweder Partieen, die sich mit einander übten, oder nahmen sie Unterricht bei dem Italiäner selbst, einem der athletischsten Männer, die ich je gesehen, und sicherlich ein vollkommner Meister in seiner Waffe.

Mein Vater war, wie ich früher gesagt, vielleicht der geschickteste Fechter seiner Zeit; und er hatte Sorge getragen, daß sein Sohn nicht zurückbleibe in einer Fertigkeit, in welcher er ein solcher Meister war. Ich stand daher im Punkt der Geschicklichkeit sicherlich allen Besuchern des Fechtsaals des Italiäners mehr als gleich, und war beinahe ihm selbst gewachsen. Dieß schien ihn aber eher zu vergnügen als zu ärgern; und so oft ich eintrat, begrüßte er mich mit der Achtung, die, wie er in seinem Enthusiasmus wähnte, Jedem gebühre, der in der edeln Wissenschaft der Waffen sich hervorthue, lud mich häufig ein, in einem Gang mit ihm meine Glieder zu strecken, und machte sich eine Freude daraus, mir alle die kleinen, ins Einzelne gehenden Feinheiten seiner Kunst zu zeigen.

Dieß war die einzige Zerstreuung, die ich mir erlaubte, obwohl, wenn ich mich unter das Gewühl mischte, wo ich keinen Menschen kannte, und durch die Straßen wanderte,

wo ich ein Fremder war, ein trauriges Gefühl von Einsamkeit — von trostloser Verlassenheit mein Herz beschlich und ich Abends ernst, schwermüthig und mißvergnügt in meine Wohnung zurückkehrte.

Obgleich verschiedne Schauspielergesellschaften beständig in Paris waren, ging ich doch nie ins Theater, weil diese Art von Unterhaltung zu kostspielig war für die engen Grenzen, die ich meinen Ausgaben gesteckt hatte; und in der That war ich in meiner ganzen Lebensweise so streng ökonomisch, daß meine gute Hauswirthin zu wähnen anfing, ich sey in Noth, und mir ihre Theilnahme an meiner Lage durch alle jene kleinen Bethätigungen zarten Wohlwollens an den Tag legte, die eine Person, welche selbst Stolz und Leiden empfunden hat, gegen Solche zu beweisen versteht, deren Geist sich noch nicht ganz unter ihr Schicksal gebeugt und darein ergeben hat. Wenn irgend ein feiner Bissen ihr zufällig zukam, so pflegte sie ihn dem Frühstück beizulegen, welches Achilles mir vom Gastgeber brachte. Auch verlangte sie nie den Miethzins, sondern wich mir eher an den Tagen aus, wo er fällig wurde, obgleich sie, glaube ich, in Wahrheit desselben nicht wenig benöthigt war.

Ich verstand ihre Beweggründe; und obgleich ich nicht Lust hatte, ihr ihren Irrthum zu benehmen, trug ich doch Sorge, daß sie bei der Güte, die sie mir bewies, Nichts verlor. Weil ich bei ihr auch eine Zartheit des Gefühls und ein Talent der Unterhaltung bemerkte, die weit über ihren Stand waren, wollte ich einige Male, wenn der Zufall mich in ein Gespräch mit ihr verwickelte, herauszubringen suchen

ob sie wohl nicht früher eine höhere Stellung im Leben eingenommen habe als jetzt: und bei einer solchen Gelegenheit sagte sie mir einmal aus freien Stücken, sie sey in frühern Jahren Gouvernante der schönen Henriette de Vergne gewesen, deren geheime Vermählung mit dem Grafen de Bagnols ich schon mehr als einmal erwähnt habe.

Sie war erstaunt, als sie fand, daß ich mit der Geschichte so genau bekannt war, von welcher sie selbst kaum Mehr wußte als ich. „Da man fand, daß ich um die geheime Vermählung gewußt hatte,“ sagte sie, „wurde ich augenblicklich fortgeschickt und mir aller Verkehr mit meinem jungen Fräulein untersagt, nachdem die Sache entdeckt worden war; aber ich sah die blutige Stelle, wo der arme Graf getödtet worden, und die Fußstapfen da wo der Kampf vorgefallen war; und ein fürchterlicher Kampf muß es gewesen seyn, denn zwei von den Leuten des Marquis der St. Brie blieben Wochen lang krank im Dorfe liegen, und Niemand durfte sie sehen als sein eigner Wundarzt. Einer davon starb auch; und seine Beichte soll so seltsamer Art gewesen seyn, daß der Priester in Rom anfragte, ob er berechtigt sey, sie geheim zu halten. Nach diesem kam ich nach Paris, und ich hörte Nichts mehr von der Familie, welche gänzlich ausstarb, außer daß mir Jemand erzählte, mein junges Fräulein sey bald darauf in einem Kloster zu Auch gestorben.“

Da mir natürlich sehr am Herzen lag, die durch Zufall in meine Hände gelangten Papiere an eines der überlebenden Mitglieder der Familie des Grafen von Bagnols abzuliefern, erkundigte ich mich sorgfältig, ob sie mir darüber keinen Auf-

schluß zu geben im Stande sey; aber sie wußte von Allem was sie betraf, noch Weniger als ich.

Eines Morgens, nach meiner Rückkehr von den vergeblichen Nachforschungen nach Helene, vernahm ich zu meiner Ueberraschung, ein Unbekannter habe während meiner Abwesenheit nach mir gefragt, und der Hauswirthin aufgetragen mir zu sagen, er werde am Abend wieder vorsprechen.

Wo die Vernunft keinen führenden Faden hat durch das Labyrinth einer Ungewißheit, da bleibt sie vor dem Thore stehen, während die Einbildungskraft um so kecker hereinzutreten scheint, und gleichsam ihrer schüchternen Genossin zum Spott, durch alle Krümmungen und Windungen schweift, bis sie entweder durch Zufall die Spur findet, oder, ermüdet vom Wandern durch die unentwirrbaren Irrgänge, ihre dädalischen Schwingen ausbreitet und über die Mauern hinausstrebt, die sie einschließen und bannen möchten. Ich hatte keinen Grund, von irgend einer bestimmten Person vorzugsweise vor andern zu vermuthen, daß sie mich aufsuchen werde, und doch machte sich meine Phantasie so emsig ans Werk, wie wenn sie die sichersten Anhaltspunkte zu Vermuthungen und Schlüssen hätte. Mein erster Gedanke fiel zunächst auf Arnault, und der nächste auf den Chevalier de Montenero, und solch eine wunderbare Macht hatte der Letztere über mein Gemüth gewonnen, daß der bloße Gedanke, ihn wieder zu sehen, mir so viel Freude einflößte, als wenn alle meine Bedrängnisse beseitigt wären; aber die Beschreibung der Person, die mir auf meine Erkundigung

gegeben wurde, verbannte sofort diese Vermuthung. Der Fremde, berichtete mir meine Hauswirthin, sey offenbar, nach seinem Anzuge zu schließen, ein Geistlicher, und nach seinem Wesen und seiner ganzen Erscheinung vermuthe sie, daß er von hohem Range sey. Somit konnte es offenbar weder der Chevalier noch Arnault seyn, und die einzige Vermuthung hinsichtlich der fraglichen Person, die mir übrig blieb, war: daß der Cardinal von Richelieu endlich geruht habe, Kunde von mir zu nehmen.

Meine Gemüthsart konnte von Natur die Spannung der Erwartung und Ungewißheit nicht gut ertragen, und die trübselige Langweile der letzten Woche, die ich Tag für Tag mit immer gleich vergeblichen Nachforschungen zugebracht hatte, hatte in mir eine solche gereizte Ungeduld und Spannung erzeugt, wie sie Menschen von anderer Gemüthsart sich kaum vorstellen können. Ich ermüdete meine Einbildungskraft, erschöpfte mich in Vermuthungen; ich hoffte, fürchtete, zweifelte, bis der Tag erbleichte und die Nacht herankam; und alle Erwartung aufgebend, den Unbekannten diesen Abend noch zu sehen, fluchte ich ihm von Herzen, daß er gesagt, er werde wieder kommen und nicht Wort hielt, und setzte mich wieder hin, um meine Theorie der Taktik zu studiren. Kaum jedoch hatte ich einen Viertelsfeldzug durchgemacht, als die raschen Schritte von Achilles auf der Treppe mich etwas Ungewöhnliches erwarten ließen, und einen Augenblick darauf riß er die Thüre auf und ließ einen Besuch ein.

Der Eintretende war nicht viel älter als ich; er war

groß, und dem Anschein nach gut gebaut, aber sein geistlicher Anzug leistete ihm in dieser Hinsicht gute Dienste, indem er ein Paar Beine versteckte, welche etwas plump und nicht eben die allergeradsten waren. Sein Kopf war einer der schönsten die ich je gesehen, und sein Gesicht, ohne vielleicht nur Einen regelmäßig schönen Zug zu haben, ausgenommen das volle gerundete Kinn und die breitgewölbte Stirne, gefiel und gewann augenblicklich, indem es den Eindruck großer geistiger Kraft machte, verbunden mit leichtem und glänzendem Witz, welcher munter in seinem klaren dunkeln Auge funkelte. Er verbeugte sich beim Eintreten tief und näherte sich einem Sitz, den ich ihn einzunehmen bat, mit jener ruhigen Bewegung, die, ohne verstohlen zu seyn, doch leise und gehalten, und immer ein Zeichen von feiner Erziehung und der Gewöhnung an gute Gesellschaft ist. Ich gab Achilles einen Wink sich zu entfernen; und indem ich mein Vergnügen über die Ehre seines Besuchs ausdrückte, erkundigte ich mich, ob ich denselben einem besondern Zweck zuzuschreiben hätte, oder nur seiner Güte und Artigkeit gegen einen Fremden.

„Wenn es eine Freundlichkeit wäre, sich selbst ein Vergnügen zu machen," versetzte der Fremde, „so würde ich mir gerne dieß Verdienst aneignen, aber in diesem Falle kann ich, da das Vergnügen ganz auf meiner Seite ist, darauf keinen Anspruch machen."

Diese Antwort war etwas zu unbestimmt, um mich zu befriedigen, und ich versetzte: „Ich fühle ganz die mir erwiesene Ehre, und würde es mir zur großen Freude schätzen,

seinen Besuch zu erwiedern, sobald ich wüßte, wo ich dazu Gelegenheit hätte." —

Meine Art ihm zu begegnen, als einem meines Gleichen, schien ihn, wie mich dünkte, etwas zu überraschen; denn er drückte in einer Art, die ihm gewohnt schien, die Augen halb zu, ließ in meinem kleinen Gemach einen prüfenden Blick umherlaufen, zu rasch, als daß er unartig genannt werden dürfte, aber doch zu auffallend, als daß er mir hätte entgehen können, und endlich versetzte er: „Ich werde mich sehr geehrt finden durch Euern Besuch; — ich bin nur ein armer Abbé — mein Name ist Jean de Gondi und Ihr werdet mich für jetzt im Hause meines Oheims, des Herzogs von Retz treffen."

Wirklich war es der berufene Abbé, nachmals Cardinal von Retz, mit welchem ich sprach. Noch nicht dreiundzwanzig Jahre alt hatte er sich schon einen eigenthümlichen Ruf erworben, wie ihn nicht leicht ein Mann besaß. Kühn, intrigant und ehrgeizig ließ er sich in seinen Unternehmungen durch Nichts abschrecken, sich durch Nichts aufhalten, seine Zwecke zu verfolgen. Stürme und Tumulte waren sein Lebenselement; und als er, noch nicht siebzehn Jahre alt, seine berühmte „Verschwörung Fiesko's" schrieb, schien er damit den Schauplatz zu bezeichnen, auf welchem er selbst zu handeln bestimmt war, auf welchen ihn seine Natur von Anfang an trieb und auf welchen ihn am Ende die Umstände drängten. In seinem Benehmen lag eine seltsame Mischung von ruhiger Milde, von leichtsinniger Lebhaftigkeit, Berechnung, Offenheit und Stolz, welche als Ganzes vielleicht geeigneter

war, seine nächsten Beweggründe zu verdecken und seinen wirklichen Charakter zu verbergen, als irgend ein gleichförmiger Charakter, den er hätte annehmen mögen.

Alle Menschen bergen in sich sonderbare Widersprüche; er aber war der einzige Mensch, den ich je kennen lernte, der in Folge der reiflichsten Ueberlegung in beständigem Widerspruch mit sich selbst handelte. Er bot oft die vollendetsten Meisterstreiche der Politik auf um eine Kleinigkeit zu gewinnen, oder ein Gelüsten zu befriedigen; und er konnte die ausbündigsten Thorheiten begehen und die ausschweifendsten Leidenschaften heucheln, um die schlauesten politischen Entwürfe zu verstecken, und die bestberechneten und feinst angelegten Unternehmungen zu verhehlen. Er war ein Mann, dessen Absichten und Handlungen sich nie mit Sicherheit berechnen ließen. Er schien seine Freude daran zu haben, alle Erwartungen die man sich von ihm gemacht haben mochte, zu täuschen, und doch, wenn man ihn reden hörte, hätte man glauben sollen, die geringfügigste Handlung seines Lebens werde geregelt durch starke Schlußfolgerungen, auf feste, unwandelbare Grundsätze gebaut.

Ich hatte seinen Charakter von vielen Andern, wie namentlich auch von dem Marquis de St. Brie schildern hören; aber da der genannte Edelmann, als er ihn mir skizzirte, voraussetzte, daß ich höchstens noch drei Tage zu leben haben würde, konnte er keinen denkbaren Grund haben mich zu täuschen.

Bei dieser Kenntniß seines Charakters nun erforderte

es keinen großen Scharfsinn, zu merken, daß de Retz bei seinem Besuch einen bestimmten Zweck habe; und entschlossen, wo möglich mich genau zu vergewissern, was dieser Zweck sey, verbeugte ich mich, als er seinen Namen nannte, und sagte: „Natürlich, Monsieur de Retz, ist es überflüssig, daß ich Euch meinen Namen nenne. Ihr wußtet ihn gewiß, ehe Ihr mir die Ehre Eures Besuchs schenktet."

„Nein, in der That!" antwortete er, „ich kenne weder Euren Namen noch Euren Rang, obwohl ich, nach Eurer persönlichen Erscheinung und nach Allem was ich von Euch gehört, hinsichtlich des letztern nicht im Zweifel seyn kann. Die Wahrheit ist, ich erfuhr von Personen, auf welche ich mich verlassen kann, daß ein junger Herr von ungemein einnehmendem Wesen und Benehmen diese Wohnung gemiethet habe und sich im Augenblick in etwas bedrängten Umständen zu befinden scheine."

Ich wurde, glaube ich, sehr roth; er aber fuhr fort. „Die Leute schwatzen gerne von den Angelegenheiten ihrer Nachbarn; und es hilft Nichts ihnen zu zürnen, — aber wie gesagt, als ich dieß hörte, empfand ich einen unwiderstehlichen Drang Euch zu besuchen, und Euch jeden Beistand anzubieten, der in meiner Macht steht. Auch will ich es mich nicht reuen lassen, wenn ich auch falsch berichtet worden bin, da mir mein Besuch doch das Vergnügen Eurer Bekanntschaft verschafft hat."

Es war nicht möglich, in einer solchen Rede etwas Beleidigendes zu finden, obwohl ich nicht wenig unmuthig darüber war, daß meine Lage der Gegenstand des Mitleids in

der Hauptstadt sollte geworden seyn. Ich war auch ziemlich geneigt zu glauben, die Mühe, welche Monsieur de Retz meinetwegen sich gegeben, habe ihren Grund nicht einzig und allein im Wohlwollen. Ich zweifelte nicht daran, daß auch die Menschenliebe einen Antheil daran habe, denn er hatte sich in den, wie ich glaube verdienten Ruf gesetzt, daß er ein großmüthiges Mitgefühl für die Leiden seiner Mitmenschen habe; aber die Beweggründe des Menschen sind so gemischt, daß es vergeblich ist, ihre ursprüngliche Quelle aufspüren zu wollen. Wie ein großer Fluß, entspringt der Strom menschlichen Handelns sehr oft aus fünf oder sechs verschiednen Quellen, von welchen jede beinahe gleichen Anspruch hat, als die Hauptquelle zu gelten; und ausserdem empfängt er auf seinem Lauf vom Anfang bis zum Ende einen Zuwachs von tausend andern verschiednen Zuflüssen, so daß am Ende unter Millionen Tropfen nicht Einer das reine Wasser ist, das einem einzelnen bestimmten Born entsprudelte.

Ich war daher überzeugt, dem Monsieur de Retz kein großes Unrecht zu thun, wenn ich annahm, daß sein Wohlwollen auch von andern Gefühlen und Absichten gefärbt seyn dürfte; und ich versetzte: „Es würde mir leid seyn, mein Herr, daß in Folge eines Mißverständnisses Ihr Euch die Mühe gemacht, hieher zu kommen, wenn nicht dieß falsche Gerücht mir einen so großen Vortheil verschaffte. Mein Name ist Graf de l'Orme, und ich schätze mich glücklich, daß die Güte, die Ihr mir zu erweisen im Sinne hattet, einem

Andern zugewendet werden kann, der ihrer bedürftiger und würdiger ist als ich."

„Seyd nicht beleidigt, Monsieur de l'Orme," versetzte de Retz, „über ein Mißverständniß, das nichts Entehrendes in sich schließt. Armuth ist weit öfter eine Tugend als Reichthum. Aber Euer Name fällt mir auf — De l'Orme! — War das nicht der Name des jungen Edelmannes, dessen Ankunft von Bearn Seine Hoheit der Graf von Soissons erwartete — doch nein! ich besinne mich — es war Graf Louis de Bigorre!"

„Aber darum doch dieselbe Person," versetzte ich, mit unaussprechlicher Freude, die Wolken sich verziehen zu sehen, welche über meinem Schicksal sich gelagert hatten — zu finden, daß ich gekannt und erwartet wurde, wo ich mich einsam unter Millionen gefühlt hatte. Es war mir zu Muthe, als ob ich beim Vernehmen dieser wenigen Worte die Schranke überspränge, welche mich einsam abgesperrt hatte, und wieder einträte in die Gesellschaft der Wesen meines Gleichen. „Ich bin immer," fuhr ich fort, „Graf Louis de Bigorre genannt worden; aber besondere Umstände haben mich, wie ich meines Vaters Haus verließ, veranlaßt, den Titel anzunehmen, welcher in der That dem ältesten Sohne der Grafen de Bigorre gebührt."

Monsieur de Retz sah, daß meine jüngste Geschichte etwas Mysteriöses enthalten müsse, und er legte sich auf die Entdeckung meines Geheimnisses mit einer Feinheit und einem Eifer, welchen wohl viel Größeres hätte gelingen müssen. Auch gab ich mir nicht viele Mühe, ihm die Sache zu ver-

bergen. Es ist erstaunlich, mit welcher bereitwilligen Schwäche sich das menschliche Herz Jedem aufschließt, der ihm freudige Botschaft bringt. Die Citadelle des Geistes thut alle ihre Thore weit auf, um den Boten der Freude zu empfangen, und hat wenig Acht darauf, die darin befindlichen Gefangenen sicher zu verwahren. Im Verlauf einer halben Stunde hatte mein neuer Bekannter den größten Theil meiner Geschichte erfahren; und als ich anfing darauf zu denken, meinen Mittheilungen Einhalt zu thun, fand ich, daß die Vorsicht jetzt zu spät komme.

Sobald er jedoch bemerkte, daß ich anfing mich ein wenig zurückzuziehen und an mich zu halten, so lenkte er das Gespräch wieder auf den Grafen von Soissons, und rieth mir, ihn ohne Zeitverlust aufzusuchen. „Ihr werdet an ihm," sagte er, „Alles finden, was die menschliche Natur Bezauberndes hat. In seinem Umgang mit Menschen in der Gesellschaft, hatte er ursprünglich nur Einen Fehler, den: großen Hochmuthes. Er wußte, daß es ein Fehler sey, und hat die Geistesstärke gehabt, ihn völlig zu überwinden; so daß Ihr an ihm einen der leutseligsten Männer finden werdet, die Frankreich aufweisen kann. Was seinen Privatcharakter betrifft, so müßt Ihr da selbst Eure Entdeckungen machen. Der Mensch trägt Sorge, den größten Theil seines Geistes ebenso wie den größten Theil seines Körpers zu bedecken, daß Niemand von seinen Mängeln und Fehlern urtheilen könne, wenn sie nicht sehr hervorstechend sind; und es gibt, Gott sey Dank, so wenige krumme und bucklichte Geister als krumme und bucklichte Personen. Es ist in der That

Gesetz der Schicklichkeit geworden, auch das geistige Wesen bis aufs Angesicht zu verhüllen, und nur Lumpenkerle und Ohnehosen lassen es je in seiner Nacktheit sehen. Um mein Bild weiter zu verfolgen — der Graf von Soissons ist immer gut gekleidet, so daß Ihr es schwer finden werdet, ihn kennen zu lernen; aber jedenfalls ist es nicht meine Sache, ihn Euch zu entkleiden. Laßt Euch von mir rathen: reist morgen nach Sedan, wo er, wie Euch natürlich bekannt ist, sich aufhält — aus seiner Heimath vertrieben durch den Geist der Tyrannei unsres verabscheuten und verabscheuungswürdigen Cardinals. Ich glaube fast, der Graf beabsichtigt, Euch ziemlich tief in die Politik einzuweihen; aber das muß auch ihm selbst überlassen bleiben. Frühstückt morgen bei mir, dann will ich Euch Briefe und weitere Aufschlüsse geben. Darf ich es als zugesagt ansehen?"

Ich nahm die Einladung mit Vergnügen an; und nachdem er mir ein paar Fragen beantwortet hatte, die ich an ihn that, verließ mich Monsieur de Retz für diesen Abend.

---

## Vierunddreißigstes Kapitel.

Ehe ich in meiner eignen Geschichte fortfahre, dürfte es passend seyn, eine kurze Skizze der Geschichte des Grafen von Soissons zu geben, dessen Schicksal großen Einfluß auf den Gang meines ganzen spätern Lebens hatte. Auch ist hier die Bemerkung nicht überflüssig, wie sonderbar die Begebenheiten von der Vorsehung gelenkt werden, während wir

blind und im Dunkel durch dieß nebelhafte Daseyn wandern und tastend vorwärts schreiten, auf einem Wege, von welchem wir nicht abweichen können. Ein zufälliges Wort, eine zufällige Handlung ändert oft den ganzen Gang und Verlauf des Lebens, macht einen König zum Einsiedler und einen Schäfer zum König; wie wir manchmal am Ursprung eines Flusses einen kleinen Bühl, über den ein Zwerg schreiten könnte, den Lauf eines mächtigen Stromes ablenken sehen fern von den Ländern, denen er zuerst zufloß, und seine Wasser, über andere Gegenden hin, fernen Königreichen, Meeren und Hemisphären zusenden.

Die alte Landschaft Vendome ward im Jahr 1515 von Franz I. zu einem Herzogthume erhoben zu Gunsten von Carl von Bourbon, einem Abkömmling in gerader Linie von Robert Graf von Clermont, fünftem Sohne des heiligen Ludwig. Carl von Bourbon, nunmehr Herzog von Vendome, hinterließ fünf Söhne, von welchen nur zwei Kinder hatten, Antoine der Aeltere und Louis der Jüngere. Der Erstere wurde durch seine Heirath mit Jeanne d'Albret König von Navarra, und hinterließ nur Einen Sohn, der, als die Linie Valois ausstarb, unter dem Namen Heinrich IV. den französischen Thron erbte. Louis, der jüngere Bruder, wurde Prinz von Condé; und zweimal vermählt, hinterließ er von beiden Frauen Familie. Aus seiner ersten Ehe stammte der Zweig Condé; aus der zweiten hinterließ er Einen Sohn, Carl, Grafen von Soissons, dessen Sohn Louis der oben genannte Prinz ist.

Es ist nicht zu verwundern, daß der junge Graf von

Soissons, seine Laufbahn im Leben antretend mit einer kraftvollen und gewandten Persönlichkeit, ungeheuern Einkünften, ansehnlichen Talenten und hohem Rang, unter der Anleitung einer schwachen, nachsichtigen und stolzen Mutter mit einem empörenden Hochmuth des Charakters aufwuchs. Vom Morgen bis zur Nacht hörte er von Nichts als von seinen Vorzügen oder seinem Rang sprechen; und bis er achtzehn Jahre alt geworden, war sein stolzes Wesen so zurückstoßend und unerträglich, daß man gemeinhin zu sagen pflegte: Niemand habe den Grafen von Soissons zweimal gesehen; denn wenn ihm die Leute nicht mißfielen und er ihnen nicht verbot wieder zu kommen, so hatten sie seiner satt und wollten Nichts mehr mit ihm zu thun haben.

Aber da dieser Fehler mehr in seiner Erziehung als in seiner Gemüthsart seinen Grund hatte, so heilte er sich gerade durch das Uebermaaß selbst.

Er sah sich nach und nach von denjenigen gemieden, welche ihm der Himmel zu Genossen und Freunden bestimmt hatte und manchmal sogar von seinen Dienern verlassen; so daß er oft keinen Menschen um sich hatte, und allein seines Ranges und seiner Würde sich freuen mochte. Unter diesen Umständen bewährte er Eigenschaften des Geistes und Gemüthes, weit überragend den kleinlichen Fehler der einen Schatten darauf warf. Er besaß die Einsicht zu erkennen, daß der Fehler an ihm selbst lag, das gesunde Urtheil zu entdecken, worin der Fehler bestand, und die Thatkraft, ihn gänzlich zu bemeistern. Keine Spur davon blieb in seinem Benehmen zurück; auch gab keine seiner Handlungen, außer bei

einer einzigen Gelegenheit, Grund zu der Annahme, daß selbst in den innern Falten seines Herzens ein Anflug von seinem alten Stolze zurückgeblieben sey. Auch wußte er mit einer seltnen Unterscheidungsgabe, deren Wenige sich rühmen können, bei der Prüfung, welcher er seinen eignen Charakter unterwarf, ganz das Gute vom Schlechten zu trennen, und gab sich die äußerste Mühe, jene Würde der Seele sich zu bewahren, welche das beste Schutzmittel gegen niedrige und kleinliche Fehler und Laster ist, während er den Stolz ablegte, der an und für sich etwas Niedriges und Gemeines ist.

Viele, wenn sie die Fehler einer schlechten Erziehung abgelegt, würden dann doch eine gewisse Bitterkeit gehegt haben gegen die Person, von deren Schwäche jene Erziehung mit ihren Fehlern herrührte; aber gegen seine Mutter blieb der Graf von Soissons immer ein Muster kindlicher Liebe und Zärtlichkeit und zog ihre Wünsche und Neigungen bei jeder Gelegenheit in Betracht, wo nicht seine Ehre und sein Charakter ihn nöthigten, ihr entgegen zu treten.

Die Folgen der Veränderung, die er selbst in seinem Wesen zu Stande gebracht hatte, belohnten ihn auch bald für die gemachte Anstrengung, und binnen sehr weniger Jahre fand er sich von Liebe statt von Abneigung umgeben. Die glänzenden Eigenschaften seines Geistes und die anmuthigen Vorzüge seiner Person leuchteten mit neuem Licht, wie die Sonne, wenn sie siegreich aus den Wolken hervortritt. Er war angebetet vom Heere, beliebt beim Volke, und Fürsten waren stolz darauf, seine Freunde zu seyn.

Um diese Zeit jedoch begannen die Geschicke und Ver-

hältnisse Frankreichs sich zu verwirren; und es war schwer, auch nur seine Bahn durchs Leben ruhig und im Stillen zu verfolgen, so zahlreich waren die Gefahren und Uebel, welche auf allen Seiten lauerten. Jeder Schritt ging über einen Vulkan, ein Erdbeben, und Wenige vermochten bis ans Ende sich aufrecht und im Gleichgewicht zu erhalten. Der Cardinal von Richelieu hatte schon die Zügel der Regierung aus den schwachen Händen an sich gerafft, welche sie hätten führen sollen und sah ein weites Feld der Macht und Vergrößerung vor sich, während Wenige ihm gegenüberstanden und ihm wehren mochten, die Sichel anzulegen und nach seines Herzens Lust zu schneiden. Die Macht, der Reichthum, die Popularität des Grafen von Soissons setzten Diesen in Stand, solchen Widerstand zu leisten, wäre er dazu geneigt gewesen; und Richelieu war nicht der Mann, der in Besorgniß leben mochte. Er nahm sich daher vor ihn zu gewinnen oder ihn zu zermalmen. Ihn zu gewinnen versprach die meisten Vortheile, wenn es sich ausführen ließ; und Richelieu beschloß den Versuch zu machen, da es ihm auch leichter ausführbar schien als die andere Alternative. Zu diesem Behufe mischte er in einem Circebecher Alles untereinander, was nach seiner Meinung den Ehrgeiz oder die Leidenschaften Dessen reizen konnte, den er zu gewinnen strebte. Durch einen vertrauten Mittelsmann bot er dem Grafen die Hand seiner Lieblingsnichte, der Herzogin d'Aquilon an, und als Mitgift eine ungeheure Summe baaren Geldes, die Erbschaft aller seiner unermeßlichen Besitzungen, das Schwert des Connetables von Frankreich, und das Gouvernement jeder dem Grafen

beliebigen Provinz; und ohne Zweifel hielt er ein solches Anerbieten für unwiderstehlich.

Nicht so der Graf von Soissons, welcher sich durch den Antrag beschimpft glaubte; der einzige noch übrige Funke seines alten Hochmuths brach zur Flamme aus, und er schlug den Unterhändler, weil er sich erfrecht habe, die Hand Mariens de Vignerot, der Wittwe eines unbedeutenden Edelmannes aus der Provinz, einem Prinzen vom königlichen Geblüt von Frankreich anzutragen.

Wie Richelieu sich so verachtet und zurückgewiesen sah, kam nur noch persönliche Erbitterung zu den andern Beweggründen hinzu, welche ihn am Verderben des Grafen von Soissons arbeiten machten. Persönliche Beleidigungen schliefen nie in ihm, sie lebten in ihm fort so lang er lebte, und es wurde seine Erbitterung und Rachsucht nicht einmal durch Krankheit und herannahenden Tod geschwächt. Nur Ein Mittel gab es, seine feindselige Erbitterung gegen den Grafen zu befriedigen, nämlich: ihn in eine der Verschwörungen zu verwickeln, welche jeden Tag ausbrachen gegen die Tyrannei der Regierung. Aber auch dieß war schwer; denn, obwohl mit fürstlichem Glanze lebend, nahm doch der Graf seinen Aufenthalt fortwährend am Hofe, wo alle seine Handlungen jedem Auge offen dalagen, und ihm Nichts zur Last gelegt werden konnte, worauf sich eine Anklage gründen ließ. Aber der Haß ist erfinderisch, tausend kleinliche Kränkungen wurden ihm zugefügt, und am Ende auch noch persönliche Beleidigung, aber ohne den gewünschten Erfolg.

Der Graf widerstand mit Festigkeit allen Versuchungen.

womit man ihn zu verlocken suchte, sich mit einer der Intriken jener Zeit zu beflecken. Die dringenden Aufforderungen seiner Freunde und die Verfolgungen seiner Feinde waren gleich vergeblich; und als menschliche Geduld nicht mehr die Kränkungen ertragen konnte, welchen er am Hofe von Frankreich ausgesetzt war, verließ er ihn um nach Italien zu gehen und nahm die Liebe und das Bedauern seiner edelsten Landsleute mit sich.

Aber eine Zurückgezogenheit, bei welcher er frei, ohne Makel und glücklich blieb, beschwichtigte weder die Besorgnisse Richelieus, noch befriedigte sie seinen Haß. Da er jedoch genöthigt war sich zu verstellen, schien er allmälig seine feindseligen Absichten und Gesinnungen aufzugeben, lud den Grafen zur Rückkehr ein, und machte ihm der Reihe nach verschiedene Anträge, welche geeignet waren, die Erinnerung an sein früheres Benehmen auszulöschen, ohne durch einen allzu plötzlichen Wechsel Argwohn zu erregen. Der Prinz war einem so vollendeten Adepten in der Kunst der Täuschung nicht gewachsen; und obwohl er noch mit Entrüstung der Unbilden gedachte, die ihm widerfahren waren, ließ er sich doch bereden, sie würden sich nicht wiederholen, und kehrte an den französischen Hof zurück.

Der Minister verlor keine Zeit und erreichte endlich seinen Zweck. Bei seiner Rückkehr fand der Graf die besten Staatsgesetze vernichtet, die persönliche Freiheit aufgehoben, und das öffentliche Wohl den besondern Interessen Eines ehrgeizigen Mannes geopfert. Richelieu sorgte dafür, daß tausend neue Kränkungen einen gehörigen Theil persönlicher

Feindschaft den mehr patriotischen Gefühlen des Grafen beimischten, und am Ende ließ sich der Prinz in die Verschwörung von Amiens hineinziehen.

Der schwache und wankelmüthige Herzog von Orleans war bei der Belagerung von Corbie dem Grafen von Soissons als Oberbefehlshaber vorgesetzt worden; und die beiden Prinzen, in Folge hievon in ein engeres Verhältniß tretend, als je früher zwischen ihnen bestanden hatte, fanden häufig Gelegenheit, ihre Beschwerden einander mitzutheilen und über gewisse Mittel sich zu bereden, um die Tyrannei zu stürzen, welche sie selbst persönlich und zugleich das ganze Königreich drückte. Viele waren da, welche dringend geltend machten, die Ermordung des Cardinals sey das einzige, sichre Mittel, seiner Herrschaft ein Ende zu machen; aber da die Zustimmung des Grafen von Soissons zu einem solchen Schritte nie zu erlangen war, wurde beschlossen, den Minister im Staatsrath zu Amiens festzunehmen und sein ganzes Thun dem Urtheil eines gesetzlichen Tribunals zu unterwerfen. Die Unentschlossenheit des Herzogs von Orleans verzögerte die Ausführung des Planes in dem dafür günstigsten Augenblick, und ehe wieder eine Gelegenheit sich darbot, war die Verschwörung entdeckt; der Herzog von Orleans floh nach Blois, während Monsieur le Comte (wie der Graf von Soissons gewöhnlich genannt wurde) quer durch das Land nach der starken Festung Sedan sich begab, deren Thore ihm willig geöffnet wurden von dem Herzog von Bouillon, welcher, obwohl Vasalle Frankreichs, doch dieß

wichtige Gebiet zwischen Luxemburg und der Champagne als unbeschränkter Fürst besaß.

Dort verweilte der Prinz in Sicherheit, wohl wissend, daß Richelieu die Belagerung eines so starken Platzes wie Sedan nie zu unternehmen wagen würde, so lange er von allen Seiten durch die von ihm selbst entzündeten Kriege gedrängt war; und dort war er auch zur Zeit meiner Ankunft in Paris, obwohl in ganz anderer Lage, als während seines ersten Aufenthalts in Sedan. *

---

## Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Erinnerung an Das, was wir gethan haben, würde, glaube ich, ohne das zu Hülfekommen der Eitelkeit, nicht viel Mehr seyn als eine Kette von Reue. Selbst beim unmittelbaren Rückblick auf ein Gespräch, das wir so eben gehabt, wie Vieles fällt uns ein, was wir vergessen haben zu sagen, oder was wir hätten besser sagen können, oder was wir hätten gar nicht sagen sollen. Nachdem Monsieur de Retz weg war, schaute ich in Gedanken zurück auf die halbe Stunde, die er bei mir verweilt hatte, und augenblicklich kamen mir tausend Fragen in den Sinn, die ich an ihn hätte thun

* Dieß Kapitel scheint in der Originalhandschrift von einer andern Hand geschrieben zu seyn als das Uebrige, und wurde wahrscheinlich nach der Abfassung des Ganzen eingeschoben, um historische Thatsachen zu erklären, welche dem Gedächtniß der Leser entfallen seyn mochten.

sollen, und tausend Dinge, von welchen ich besser gethan hätte, zu schweigen. Ich kam mit auch als ein großer Thor vor, als ich mich erinnerte, daß ich im Sinne gehabt, ihm seine Absichten und Zwecke zu entlocken; und doch hatte er sich zum Herrn des größten Theils meiner Geschichte gemacht, während ich von dem wahren Zwecke seines Besuches so Wenig erfahren hatte, als wenn er gar nicht gekommen wäre.

Mein Entschluß jedoch stand fest, seinem Rathe zu folgen und nach Sedan zu gehen. Meine Gründe dieß zu thun oder vielmehr die auf mich wirkenden Gefühle und Antriebe, denn Vernunftgründe im strengern Sinne kommen bei den menschlichen Handlungen kaum einmal unter zehn in Betracht — waren mancherlei. Ich verzweifelte, Helenen zu finden. Ich war der großen Masse von Steinen, Paris genannt, überdrüssig, wo ich keine Seele kannte; und ich hatte eine Anwandlung von Ungeduld, die mich hätte dahin bringen können, geradezu dem Verderben in den Rachen zu laufen, nur um die schaale Unbedeutendheit des Lebens wegzuwerfen.

Ich hatte während dieser Ueberlegungen mein Auge auf den Tisch geheftet gehabt; und als ich es erhob, sah ich Achilles mir gegenüber stehen, der mir ins Gesicht sah ungefähr mit der Art eines Hundes, der seinen Herrn seine Mahlzeit verzehren sieht und sich auf den Hinterbeinen aufrichtet, um sich auch seinen Antheil zu erbetteln. Ich konnte in den blinzelnden, kleinen, grauen Augen des gewesenen Schauspielers und in dem wehleidigen Ausdruck seines Mundes so deutlich lesen: „Bitte, laßt mich auch die Neuig-

keiten hören!" als wenn es mit großen Buchstaben auf seine Stirne geschrieben gewesen wäre.

„Achilles!" sagte ich, in der Absicht feinem Wunsch auf die allerunfreundlichste Art zu entsprechen, — ein Betragen gegen Andere, zu welchem man oft geneigt ist, wenn man sich selbst etwas scharf in die Schule genommen hat, — „Achilles, ich stehe im Begriff Euch zu verlassen."

„Ich bitte Euch um Verzeihung, Monseigneur," antwortete er ruhig, „aber Das ist ganz unmöglich. Ihr könnt schwerlich irgend wohin gehen, wohin ich Euch nicht folgen würde."

„Aber hört mich an," erwiederte ich; „ich bin im Begriff nach Sedan abzureisen. Ich reite Post; und Ihr könnt so gut Post reiten als —"

„Zum Teufel fahren," sagte Achilles, mir ins Wort fallend. — „Ich würde das nicht so schwer finden, Monseigneur; aber eher will ich den Teufel selbst reiten, als mich wieder von Euch trennen; so macht Euch denn gefaßt in Eurem edeln Geiste, wie ein Hirsch von Paris nach Sedan gehetzt zu werden, wenn Ihr mich nicht ruhig an Eurer Seite wollt reiten lassen."

Obgleich es nicht die Gabe eines Augurs erforderte, um vorauszusehen, daß der kleine Achilles für mich unterwegs eine große Last und Hemmung seyn werde, machte ich doch keine Einwendung, da ich ihn so entschlossen sah mich zu begleiten; ich hieß ihn Alles in Bereitschaft setzen, um am folgenden Morgen abzureisen, sobald ich von de Retz zu-

rückkäme, legte mich zu Bette und schlief gesund bis zum Anbruch des Morgens.

Zu der festgesetzten Stunde machte ich mich auf den Weg, meine Zusage zu erfüllen; und als ich in den Hof des Hotels de Retz trat, sah ich mich plötzlich in all die Unruhe und die laute, rasende Verwirrung des Haushalts einer großen Familie versetzt. Es erinnerte mich an die Geschichten, welche unser alter Maitre d'Hotel von dem Schloß de l'Orme zu erzählen pflegte, wie es da hergegangen in Zeiten, deren er sich noch erinnerte: wo, wie er sich ausdrückte, immer hundert Pferde im Stalle standen, und fünfzig Edelleute in der Halle, bereit auf ein Wort aus dem Munde meines Großvaters aufzusteigen, und man Nichts hörte als das Klirren von Sporen, welches nur abwechselte mit dem Klirren der Gläser; und das Glitzern der Waffen im Hofe nur abgelöst wurde vom Glitzern der Messer bei Tische.

Ich wurde unverweilt nach den Gemächern des Abbé de Retz geführt, wo ich ihn umgeben fand von den Dienern und Herren seines eignen Gefolges, welches zahlreich und glänzend war, in eben dem Verhältniß, als seine eigne persönliche Erscheinung einfach und schmucklos war.

Bei meinem Eintritt stand er auf und umarmte mich; dann entließ er seine Gesellschafter und übergab mir zwei Briefe an den Grafen von Soissons, die er mich bat zu überliefern — einen von ihm selbst, den andern von dem Herzog von Orleans. „Ich brauche Euch nicht erst zu empfehlen, sorgfältig damit umzugehen,“ sagte er, indem er mir die beiden Packete einhändigte; „jeder von beiden enthält so viel

Verrath, daß der Scharfrichter in den Fall käme, sein Beil lustig zu schwingen."

Das war eine ziemlich überraschende Mittheilung; und ich glaube, mein Gesicht, dieser treulose Verräther von Geheimnissen, zeigte einigermaßen, wie viel schwerer mir die Briefe erschienen, nachdem ich solchen Aufschluß über ihren Inhalt bekommen hatte. „Ihr scheint überrascht," sagte de Retz; „aber Ihr habt so entfernt vom Hofe gelebt, daß Ihr nicht wißt, was hier vorgeht. Ich glaube nicht, daß Ein Mann von Rang in dieser großen Stadt ist, außer Euch, der sich nicht für die Bastille oder den Greveplatz reif gemacht hätte. Wißt Ihr nicht, daß bei den Franzosen Alles von der Mode abhängt? und laßt mich Euch sagen, daß Verrath jetzt Mode und Ton ist; und daß ein Mann, der über den Hof des Cardinalpalastes schreiten könnte, ohne seinen Kopf auf den Schultern wanken zu fühlen, von unsern schönen Damen entweder als ein Mann ohne Herz oder als ein Mann ohne Bildung betrachtet und deßhalb aus der Gesellschaft ausgeschlossen werden würde."

„Ich fürchte, ich gehöre in diese Kategorie," versetzte ich, „denn ich weiß Nichts, was mein Haupt dort oder anderswo wanken machen sollte."

„Oh, seyd unbesorgt, seyd unbesorgt!" versetzte Monsieur de Retz. „Ihr werdet den Herrn Grafen von Soissons von Personen umgeben finden, welche Euch bald so viel verrätherische Gedanken und Anschläge beibringen werden, als zur hohen und feinen Bildung erforderlich ist. Aber laßt Euch von ihnen nicht zu weit führen. Unser Frühstück wird jetzt in meinem

Privatspeisesaal bereit seyn," fuhr er fort; „ich will die Diener wegschicken; und während wir unsern Hunger stillen, will ich Euch so viel Aufschlüsse geben über die Charaktere der zu Sedan versammelten Personen, als nothwendig seyn mag, um Euch sicher zu stellen." Mit diesen Worten führte er mich in ein Zimmer auf demselben Stockwerk, wo wir einen kleinen Tisch mit verschiednen leckern Dingen besetzt fanden und drei Couverte aufgelegt.

„Nehmt dieß Couvert weg," sagte Monsieur de Retz zu einem Diener; „Monsieur de Lizieux bleibt so lang über die festgesetzte Stunde aus, daß ich fürchte, er kommt gar nicht, — und jetzt verlaßt uns!" fuhr er fort; und dann sobald wir allein waren, sagte er: „die Wahrheit ist, ich habe den guten Bischof Lizieux gar nicht erwartet, aber ich befahl den Dienern, ein Couvert für ihn aufzulegen, weil er ein vertrauter Freund des Cardinals von Richelieu ist, und sich schwerlich ein Gerücht verbreiten kann, daß ich mit einem Fremden komplottire, wenn man glaubt, ich haben den großen Feind aller Complotte in der Person des würdigen Prälaten erwartet." Und er lächelte, wie er mir dieß Kunststück erzählte, und that sich mehr auf solche kleine Listen zu Gute, als auf all die glänzenden Eigenschaften des Geistes, die er wirklich besaß. Aber so ist vielleicht die Natur des Menschen überhaupt, daß er sich Etwas einbildet auf Dinge, die verächtlich sind, und sehr oft die Thorheiten absichtlich zur Schau trägt, die er an Andern verdammt.

„Ich setze Euch Nichts vor als Fisch, wie Ihr bemerken werdet," sagte Monsieur de Retz, als wir uns setzten, „da

heute unsre Kirche einen magern Tag hat. Obgleich weder das Fasten noch die Kasteiung sehr arg ist, halte ich doch immer diese Fischtage. Es ist eine sehr anständige Art von Frömmigkeit und gewinnt Einem Freunde unter den Poissardes (Fischweibern,) — eine nicht unbedeutende Classe!"

Im Verlauf unsres Imbisses gab er mir die versprochenen Aufschlüsse und Charakterskizzen. „Von Monseigneur, dem Herzog von Bouillon," sagte er, „will ich Nichts weiter sagen, als daß, da er in seiner Stadt Sedan ein großer Mann und Souverän ist, ich Euch rathen möchte, ihm allen Respekt und Aufmerksamkeit zu bezeigen, ohne Euch jedoch allzueng an seine Partei, wenn ich es so nennen darf, anzuschließen. Um die Person des Grafen selbst werdet Ihr Monsieur de Varicarville finden, einen Mann von Talent und Verstand, gemäßigt in seinen Leidenschaften, fest in seinen Grundsätzen; und dem Interesse seines Gebieters treu ergeben. Ein Umgang von wenigen Tagen mit ihm wird Euch überzeugen, daß diese Charakterschilderung wahr ist; und inzwischen will ich Euch ein Billet an ihn mitgeben, das ihn vermögen wird, sich offner gegen Euch zu zeigen, als er gegen einen Fremden thun würde. Eine weitere Person, die Ihr dort treffen werdet, ist Monsieur de Bardouville, ein Mann von sehr guten Absichten, aber mit einem so morastigen Gehirn, daß was hineinkommt, Gutes oder Schlimmes, so zäh stecken bleibt, daß man es nicht mehr herausbringt. Er hat sich von einer fatalen Partei anwerben lassen, und thut Alles, was in seiner Macht steht, um Monsieur le Comte zu Anschlägen zu drängen, die sein Verderben seyn würden."

„Aber wenn seine Absichten so gut sind," sagte ich, „verlohnte es sich nicht der Mühe, wenigstens zu versuchen, ihn durch Vernunftgründe zu bessern Ansichten zu bringen?"

„Nein, nein!" antwortete de Retz. „Man macht einen sehr schlechten Gebrauch von der Vernunft, wenn man damit Diejenigen überzeugen will, die keine haben. Laßt ihn gehen, Monsieur de l'Orme. Der einzige Mensch, der je Etwas aus seinem Kopfe zu machen wußte, war derjenige, der ihn in Marmor meißelte; und wie Voiture sagte, er hätte es auch besser unterlassen, da die Büste nicht im Mindesten weicher ausfiel als das Original. — Aber um fortzufahren: Beachtet Campion, Einen der Vornehmsten im Haushalt des Herrn Grafen. Er ist ein Mann von großer Rechtschaffenheit und gesundem Urtheil — in den Ihr volles Vertrauen setzen dürft. Jetzt habt Ihr m e i n e A n s i c h t von den Hauptpersonen, mit welchen Ihr in Berührung kommen werdet; aber natürlich werdet Ihr Euch Eure eigne Ansicht bilden," und die Augen zusammenziehend, sah er mich eine kleine Weile durch die halbgeschlossenen Lieder an, als wollte er in meinem Gesicht lesen, welchen Eindruck alle seine Worte auf mich gemacht hätten.

Ich konnte nicht umhin zu lächeln, denn ich erkannte, daß die Leichtigkeit, womit er mir am Abend zuvor meine Geschichte entlockt, ihm keine sehr hohe Meinung von meinem Geist und Verstand gegeben hatte, und ich versetzte noch immer lächelnd: „Natürlich, Monsieur de Retz, werde ich mir meine eigne Ansicht bilden. Ich thue Das immer bei allen Personen, die mir vorkommen."

Er verstand mein Lächeln nicht ganz; und nie zufrieden, wenn er nicht Alles las, was in der Seele Derer vorging, mit welchen er sprach, riß er die Augen weit auf und fragte mich mit einem freimüthigen, offnen Lachen, was ich denn von ihm halte?

Ich habe oft bemerkt, daß vollkommene Aufrichtigkeit manchmal den schlauesten Politiker mehr als irgend eine Nachahmung seiner eignen Feinheit und Verschmitztheit in die Enge treibt; und ich versetzte sofort — obwohl, wie ich glaube, eine gewisse Gereiztheit dabei auch ihren Antheil hatte, — „Wenn Ihr offenherzig wissen wollt, was ich von Euch denke, Monsieur de Retz, so müßt Ihr hören, was ich von Eurer Handlungsweise denke, seit wir uns zuerst sahen, denn das ist Alles, worüber ich persönlich urtheilen kann."

„Nun gut!" versetzte er; „sprecht Das aus und ich will es Euch gestehen, wenn Ihr Recht habt."

„Was also Euren Besuch bei mir gestern Abend betrifft," erwiederte ich, „so glaube ich, Ihr hattet dabei einen mir nicht bekannten Beweggrund." Ein leichtes Erröthen flog über sein Gesicht, und dann ein Lächeln, und er winkte mir fortzufahren. „Was die schätzbaren Aufschlüsse anbelangt, die Ihr mir heute gegeben, und wofür ich Euch meinen Dank sage, so glaube ich, der Grund, warum Ihr sie mir gegeben, ist ungefähr folgender: Ihr habt ein Interesse an dem Thun und Handeln Seiner Hoheit des Grafen von Soissons."

„Kein anderes Interesse als sein eigenes, bei meiner Ehre!" unterbrach mich de Retz.

„Zugegeben!" erwiederte ich. „Darüber maße ich mir

kein Urtheil an; aber es sind offenbar um den Prinzen zwei Parteien, wovon ihn die eine in dieser, die andere in jener Richtung hin lenken möchte. Ihr, Monsieur de Retz, gehört einer dieser Parteien an, und Ihr seyd sehr erfreut über die Gelegenheit unsrer zufälligen Begegnung, mich zu Gunsten derjenigen Partei stimmen zu können, der Ihr selbst anhängt, und mich, — obwohl einen Mann von sehr wenig Bedeutung — in die Hände Derer zu spielen, mit welchen Ihr gemeinschaftlich wirkt. Ich zweifle nicht daran," fuhr ich mit einem Lächeln und einer Verbeugung fort, „daß Eure Ansicht vollkommen richtig ist und daß ich am Ende Eurer Partei beitreten werde, falls Seine Hoheit geruht, mich in der Nähe seiner Person zu behalten; aber natürlich wird es Euch um so erwünschter seyn, wenn Ihr mich Euren Ansichten aus Ueberzeugung und nicht auf bloßes Zureden hin beitreten seht."

Ich fürchte, meine Höflichkeit hatte einen etwas triumphirenden Ton angenommen, da ich mir auf meinen Scharfsinn wohl Etwas glaubte einbilden zu dürfen; und noch ehe ich ausgeredet hatte, erkannte ich meinen Fehler und fühlte, daß ich mir leicht einen Feind machen statt einen Freund gewinnen könnte; aber wie ich schon gesagt, er wußte immer jede Erwartung zu täuschen. Einen Augenblick verrieth sein Gesicht einigen Verdruß, aber allmälig nahmen seine Züge wieder den Ausdruck guter Laune an, und er versetzte, wie ich glaube mit Offenheit: „Monsieur de l'Orme, Ihr habt Recht. Ich gestehe, daß ich Euch unterschätzt habe, und Ihr bringt es mir zum Bewußtseyn — denn Das ist es, auf was Eure

Rede hinzielt. Aber Ihr müßt mir diesen Brief an Monsieur le Comte zurückgeben; — ich darf ihn nicht irre führen in Betreff Eures Charakters."

Ich gab ihm den Brief zurück und sagte scherzend, ich wäre sehr verlangend zu sehen, welches Zeugniß ich mir nach einer ersten Unterredung von ihm erworben, da ich nicht zweifle, daß es in dem Briefe vollständig enthalten sey.

„Nein, nein!" versetzte er und zerriß den Brief, „das wäre zwecklos oder schlimmer als zwecklos; aber Ihr sollt sehen was ich jetzt schreibe, und ich will ganz offen schreiben."

So führte er mich denn wieder in sein Bibliothekzimmer, wo er ein kurzes Billet an den Grafen schrieb, das er mir einhändigte. Nach einigen Zeilen, in jener zweideutigen Sprache geschrieben, in welche die Politiker jener Zeit ihre Meinung einzuhüllen pflegten, die jedoch offenbar sich gar nicht auf mich bezogen, las ich Folgendes:

„Dieser Brief wird Eurer Hoheit überliefert werden durch den Grafen Louis de Bigorre, den Ihr schon so lang erwartet. Ich traf ihn durch einen Zufall, und unterschätzte ihn im Anfang; aber bei genauerer Bekanntschaft finde ich, daß er Anderer Geheimnisse besser zu durchschauen, als seine eignen zu verbergen im Stande ist. Ob er der Verschwiegenheit fähig ist in den Angelegenheiten seiner Freunde, wird Eure Hoheit selbst beurtheilen; denn es folgt nicht immer, daß Einer der seine eignen Angelegenheiten ausplaudert, auch die von Andern ausschwatze; dieselbe Eitelkeit, welche zu jenem treibt, verhindert oft dieses."

Ich wäre, glaube ich, nicht im Stande gewesen, ebenso

die Miene der guten Laune zu behaupten bei dem herben Urtheile des Monsieur de Retz über mich, wie er bei dem meinigen über ihn, hätte ich nicht bemerkt, daß er sein Auge auf mich heftete, als er mir das Papier einhändigte, und ich war überzeugt, daß, während ich las, es jede Veränderung in meinen Zügen beobachten und erspähen würde mit der mikroskopischen Genauigkeit eines Naturforschers, der einen Wurm zerlegt. Ich war daher auf meiner Hut, und nahm mich in Acht, daß meine Stirne keine Wolke blicken ließ, auch nur so leicht als der Schatten, der über eine Sommerlandschaft hinschwebt. „Eine ehrliche Vergeltung," sagte ich, indem ich ihm den Brief zurückgab mit einem so ruhigen Lächeln, als hätte ich das Bild einer Geliebten betrachtet. „Und da ich natürlich genöthigt seyn werde, dem Herrn Grafen von Soissons alle meine Geheimnisse darzulegen, wird er im Stande seyn, wenn er mit Euch seine Ansichten austauscht, zu beurtheilen, wie Viel Euer Scharfsinn mir gestern Abend entlockt, und wie Viel meine arme Verschwiegenheit noch zu verheimlichen gewußt hat."

„Vortrefflich!" rief de Retz, aufstehend und mich bei der Hand fassend. „Also wollt Ihr mich glauben machen, Ihr habet mir nicht Alles gesagt, mein lieber Graf; und möchtet mich so während Eurer Anwesenheit gern dem Teufel der Neugier und dem bösen Feinde der gekränkten Eitelkeit zum Quälen preisgeben; aber Ihr seyd in einem Irrthum. Der einzige Nutzen davon, daß man die Geschichte der Menschen kennen lernt, ist der, daß man ihre Charaktere kennen lernt, und ich habe heute vom Eurigen Mehr erfahren

als selbst gestern Abend. Indessen es ist jetzt Zeit für Euch, abzureisen. Hier sind die Briefe," fuhr er fort, nachdem er dem Brief an den Grafen noch einige Worte beigesetzt hatte. „Reist so geheim als nur möglich; und gehabt Euch wohl. Ehe wir uns wieder sehen, werden wir auf andern Wegen genug von einander erfahren haben, um uns die Nothwendigkeit zu ersparen, das schwere Buch: die menschliche Seele, ohne einen Schlüssel zu studiren."

Demgemäß verabschiedete ich mich von Monsieur de Retz; und auf meinem Wege nach Hause suchte ich die Wohnung eines Pferdehändlers auf, um zwei Klepper für mich und Achilles zu kaufen; denn die Nothwendigkeit, so heimlich und ohne alles Aufsehen als nur möglich zu reisen, hatte mich veranlaßt von meinem Plan abzugehen, Postpferde zu nehmen.

Obgleich es, glaube ich, kein Thier auf der Welt gibt, das seiner ganzen Natur und seinem Charakter nach ehrlicher wäre als ein Pferd, muß doch sicherlich ein beständiger Verkehr mit ihm für Andere etwas der Ehrlichkeit sehr Nachtheiliges haben, denn gewiß kann man sich — und ich glaube es ist in allen Jahrhunderten so gewesen — keine Rotte ärgerer Betrüger und Gauner denken, als das ganze Geschlecht der Jockey's, der Reitknechte und Roßkämme. Der erste Versuch des Mannes, an den ich mich jetzt wandte, ging dahin, mir eine alte, satteltiefe Mähre mit einer römischen Nase, welche sogleich das hohe Alter verrieth, als ein schönes, kräftiges, junges Pferd, wie er sagte, zu einer Reise recht tüchtig, zu verkaufen. All die sinnreichen Kunstgriffe,

um Zähne und Fesseln täuschend herauszubringen, waren angewendet worden und seine Haare glänzten so sehr als nur immer feines Oel dieß bewirken konnte; aber doch stand eben das Pferd elend da, mit seinem radikalen Uebel, dem Alter, behaftet, und ich nahm mir die Freiheit, den Handel abzulehnen, obgleich der Roßkamm und sein Stallmeister Beide die Achseln zuckten über meine Hartnäckigkeit, und bei ihren Gewissen betheuerten, es sey kein solches Thier mehr im Stall.

Nach einigen Versuchen mich auf dieselbe Weise zu betrügen, die sie entweder nicht aufgeben wollten, oder vermöge langer Gewohnheit nicht konnten, obgleich sie sahen, daß ich mich so ziemlich auf den Handel verstand, entschied ich mich für einen starken Rothschimmel für mich, und einen leichten, bequemen Paßgänger für Achilles. Jetzt entstand die Frage, welchen Preis ich zu bezahlen habe, und nach halbstündigem Handeln verstand sich der Roßkamm dazu, vierzig Louisd'or für beide zu nehmen, was etwa das Fünffache ihres Werthes war. Er betheuerte jedoch dabei, so wahr ihm Gott helfen möge, er verliere dabei, und gebe sie mir nur in der Hoffnung auf meine künftige Kundschaft.

„Ich habe nicht die Absicht, je wieder in meinem Leben ein Pferd von Euch zu kaufen," versetzte ich scharf; „daher laßt Euch diese Hoffnung nicht bestimmen."

„Nun gut, so nehmt sie nur," sagte er. „Sie würden das Geld bald in Korn verzehren, und so verlöre ich es auf die eine oder die andere Weise."

Nachdem dieser Handel geschlossen war, befahl ich die

Pferde sogleich vor meine Wohnung zu führen, erstand aber vorher noch die nöthigen Sättel und Zäume, von welchen der gute Roßkamm einen Vorrath bei der Hand hatte, und eilte dann weiter um Alles zu unserer Abreise fertig machen zu lassen.

Es war schon Mittag vorüber; aber da während meiner Abwesenheit durch die Thätigkeit meines kleinen Dieners Alles in Bereitschaft gesetzt worden war, bestiegen wir, sobald die Pferde gebracht wurden, dieselben, belasteten sie mit unserem Gepäck, und brachen auf nach Sedan. Ich muß jedoch bemerken, daß ich mein kleines Quartier in der Rue des Prêtres St. Paul beibehielt, da ich nach einigen Worten, die der Abbé de Retz hatte fallen lassen, mir einbildete, ich dürfte vielleicht in den Fall kommen, in den Angelegenheiten des Grafen von Soissons wieder nach Paris zu reisen.

Der Paßgänger, den ich für Achilles gekauft hatte, ging so viel leichter als alle Pferde, auf deren Rücken der Ehrenmann schon gesessen hatte, daß der arme kleine Mann, der sich schon auf die Qualen der Hölle Rechnung gemacht hatte, sich wie im Elysium fühlte, und erklärte, er könnte nach Jerusalem und zurückreiten, ohne es für eine Pilgerfahrt zu rechnen. Ich war jedoch entschlossen, seine Reiterkunst auf die Probe zu setzen, — denn obgleich ich keine Aufmerksamkeit zu erregen suchte, dadurch, daß ich wie ein expresser Bote galoppirt wäre, zumal da in jenen Tagen schon der rasche Schritt eines Pferdes dem Reiter Argwohn zuziehen konnte, berechnete ich doch, da der Weg weit war,

daß wir bis zur Nacht wenigstens noch Jouarre erreichen könnten.

Dieß vollbrachten wir leicht. Wir hielten nur eine halbe Stunde zu Meaux, um unsere Pferde zu füttern, und dann rasch weiter reitend sahen wir etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang in nicht großer Entfernung La Ferté mit seiner schönen Abtei, die sich stattlich und klar am Abendhimmel abhob; und das schöne Thal des Morin schlang sich in dem milden Dunkel des abnehmenden Lichtes dahin.

Aus einer Seitenstraße kommend holte uns ein Reiter ein, grüßte uns höflich und schloß sich uns an. Nach dem Winke, den mir Monsieur de Retz gegeben in Betreff des Briefes des Herzogs von Orleans, hielt ich fürs Gerathenste, allen Verkehr mit Unbekannten zu vermeiden und zeigte mich gegen das Entgegenkommen unseres neuen Gesellschafters ziemlich kalt. Er war ein kleiner, lebhafter, entschlossen aussehender Mann und nicht leicht abzuweisen, wie ich sehr bald merkte; denn wie er sah, daß ich keine Lust zeigte, die von ihm angeknüpfte Unterhaltung fortzusetzen, nahm er deren ganze Last auf sich; und mit einem eigenthümlichen Talent zu Hypothesen stellte er so viele Vermuthungen auf über das Ziel unserer Reise und über den besonderen Zweck derselben, daß sie wenigstens für hundert genug gewesen seyn würden, wären sie alle wahr gewesen.

Ich erinnerte mich, daß Cäsar irgendwo in seinen Commentarien den Galliern insbesondere die üble Gewohnheit zuschreibt, Fremde anzuhalten und ihnen unverschämte Fragen vorzulegen; und ich konnte nicht umhin zu denken,

der tapfere Römer müsse auf seinen abenteuerlichen Zügen mit den Voreltern unsers neuen Begleiters zusammengetroffen seyn. Wir trotteten indeß weiter, ich mein Schweigen beobachtend, und Achilles mit dem Fremden spielend, wie ich einen geschickten Fischer mit einer großen Forelle habe spielen sehen.

Als der Reiter entdeckte, daß wir nicht sehr mittheilsamer Natur waren, schien er zu denken, vielleicht erwarteten wir, er solle uns mit gutem Beispiel vorangehen, und daher erzählte er uns, er gehe nach La Ferté um Schleifsteine zu kaufen und er logiere immer im Gasthof zum Écu (Thaler), den er uns als den besten in der Stadt zu empfehlen sich die Freiheit nehme. Es sey ohne alle Frage der beste, sagte er, wir würden gute Betten, gute Speisen, guten Wein dort finden, Alles zu billigen Preisen; und er gab auch noch zu verstehen, wenn wir darnach lüstern seyen, könnten wir auch den Vortheil seiner Gesellschaft uns versprechen, um uns Aufschlüsse über die Stadt zu geben und uns über ihre Schönheiten und Merkwürdigkeiten zu belehren. Nur wenn wir es wünschen! — sagte er; er sey nicht der Mann, der irgend Jemand seine Gesellschaft aufdränge!

Ich antwortete hierauf mit einer Verbeugung, die nach meiner Meinung eine sehr bündige und deutliche Erwiederung seyn sollte; aber unser neuer Freund war kein Mann der sich mit Verbeugungen zufrieden stellen ließ; und so fragte er nun geradezu, ob ich in den Écu zu gehen im Sinn hatte. Ich erwiederte, das hänge von den Umständen ab. Und da wir mittlerweile in der Stadt La Ferté angekommen waren,

so lenkte ich, sobald ich ihn seinem Pferd den Zügel anziehen sah, als wolle er in seinem Lieblingsgasthof einkehren, mein Pferd in entgegengesetzter Richtung und wollte davon galoppiren, als er, zu meinem Erstaunen und Entsetzen, mir nachkam, und mit einem Lächeln der gönnerhaften Freundlichkeit erklärte: ich sey ein so artiger Jüngling; er könne es nicht übers Herz bringen, sich von mir zu trennen, und daher wolle er, da ich nicht in sein Gasthaus gehen wolle, mit mir in das meinige gehen.

Länger war es nicht auszuhalten. „Herr!“ sagte ich, meinen Zügel anziehend und ihn mit jenem kalten, verächtlichen Stirnrunzeln anblickend, an welchem ich in der Regel einen genügenden Schild gegen zudringliche Unverschämtheit gefunden habe, „seyd so gut und geht Ihr Eures Weges und laßt mich den meinigen gehen; ich begehre weder Eure Gesellschaft noch ist sie mir angenehm; und daher wünsche ich Euch gute Zeit!“

„Ho ho, Herr!“ versetzte der Fremde, „ich bin nicht der Mann, der seine Gesellschaft irgend Jemanden aufdränge. Aber Ihr könnt mir nicht wehren, in dasselbe Gasthaus wie Ihr zu gehen. Ich lese etwas Glückverkündendes in Eurem Gesicht, und deßwegen bin ich überzeugt, es wird mir kein Unfall zustoßen, so lange ich unter demselben Dache mit Euch bin. Die Herberge, worin Ihr schlaft, wird nicht abbrennen, keine Diebe werden einbrechen, die Dachsparren werden nicht weichen und die Mauern nicht einfallen. Herr, ich bin ein Physiognom, ein Chiromant und Astrolog. Ein

Nekromant jedoch bin ich nicht; — ich citire weder Geister, noch treibe ich schwarze oder weiße Magie."

„Nein, nein!" versetzte Achilles, grinsend, daß Mund und Ohren in unziemlicher Berührung sich küssen zu wollen schienen, — „Nein, nein, Ihr mögt ein Chiromant und Astrolog seyn; aber ein Beschwörer seyd Ihr nicht, das ist klar genug."

„Still, Achilles," rief ich, „laßt ihn mit seinen Thorheiten gehen und folgt mir weiter." Damit ritt ich zu, entschlossen lieber den Berg bis Jouarre hinauf zu reiten, als mich der Widerwärtigkeit auszusetzen, das Geplauder des unverschämten alten Narren anhören zu müssen; aber auch dieser Versuch ihm zu entgehen war so vergeblich wie der vorherige; denn fest entschlossen, sich nicht abschütteln zu lassen, blieb er immer dicht hinter mir, bis wir das schöne Städchen Jouarre erreicht hatten, und in dem einzigen Gasthause daselbst wohlbehalten untergekommen waren.

Im Augenblick nachdem ich eingetreten war, sah ich ihn in die Küche marschieren; und obgleich der Wirth ihn als einen Fremden begrüßte, machte doch ein gewisses Etwas — ich weiß selbst nicht was — meiner Seele den Eindruck, als ob zwischen ihnen ein Einverständniß bestände. Seltsamer Argwohn erfüllte meine Phantasie und ich nahm mir vor, auf meiner Hut zu seyn. Dabei wußte ich auch, daß der Anschein zu großer Zurückhaltung Verdacht erwecken könne, und daher sprach ich einige Worte ganz ruhig mit dem Gastgeber, so wie etwa ein ziemlich schweigsamer Reisender sie bei der Ankunft mit seinem Wirthe wechseln mag und ging

dann mit Achilles, nachzusehen, ob für die Pferde recht gesorgt werde.

Was den Fremden betrifft, so schwatzte er mit Jedem, der mit ihm schwatzen mochte, behielt aber doch immer mich und mein glückliches Gesicht sorgfältig im Auge; und in der That schien er die Gabe der Allgegenwärtigkeit zu besitzen, denn kaum hatte ich ihn in der Küche verlassen, so begegnete ich ihm im Stalle; und im nächsten Augenblick traf ich ihn wieder in der Küche herum rumoren, wie er mit sehr gebieterischem Tone sein Nachtessen bestellte.

Der Wirth seiner Seits, welcher als Koch funktionirte, und der selbst zu einem Nichts gedämpft schien in Folge seines beständigen Verkehrs mit Dämpf- und Schmorpfannen, bezeugte dem Fremden tausendmal mehr unterwürfigen Respekt, als irgend einem andern Anwesenden, und bog seine elastischen Kniee mit einem unendlich tieferen Knix, wenn der Fremde als wenn ich ihn anredete.

Sobald ich zu Nacht gegessen hatte, zogen wir uns in unser Schlafzimmer zurück, wo Achilles seine Schlafstelle in einem kleinen Rollbett angewiesen bekam, welches ausdrücklich für ihn gemacht schien, so genau paßte es für ihn. Ehe ich mich jedoch zur Ruhe begab, trug ich Sorge, die Briefe an den Grafen von Soissons unter mein Kopfkissen zu legen, und schloß die Thüre, welche kein Schloß hatte, mit einem großen schweren Riegel, was vielleicht besser war.

Ich schlief gesund bis zum nächsten Morgen, aber beim Erwachen fand ich meinen kleinen Diener beinahe sprachlos vor Furcht. Sobald er wieder sprechen konnte, erzählte er,

in der grauen Dämmerung des Morgens habe er einen Geist hereinschweben sehen, er wisse nicht wie; derselbe sey auf die ledernen Säcke mit unsern Habseligkeiten zugeschritten und habe sie ein paar Augenblicke in sehr geheimnißvoller Weise durchsucht, dann schwebte er hinaus, setzte er hinzu, gerade als ich erwachte, aber so geräuschlos, daß er unmöglich die Ursache meines Erwachens gewesen seyn kann.

„Beim Himmel, das war ein gefährliches Unternehmen!" rief ich mit lauter Stimme, so daß Jeder der in der Nähe war es hören konnte. „Hätte ich gerade gewacht, ich hätte auf ihn geschossen, und wäre es der beste Geist gewesen, der je geboren wurde. Untersucht die Säcke, Achilles, und seht ob Nichts gestohlen ist."

Zugleich untersuchte ich selbst, ob nicht der Riegel durch irgend eine Vorrichtung von Außen weggezogen worden sey, aber Alles erschien noch ganz so, wie am Abend zuvor, und aus den Säcken fehlte Nichts, so daß ich vermuthen mußte, entweder Achilles' Einbildungskraft habe ihm einen Streich gespielt, oder es habe sich Jemand (auf eine Art die ich nicht zu entdecken vermochte), Zutritt in das Gemach verschafft, in einer andern Absicht als um einfach einen Raub zu begehen. Nach der sorgfältigsten Prüfung jedoch konnte ich keine Möglichkeit entdecken, in das Zimmer zu gelangen; und ich kleidete mich nun so schnell als möglich an und stieg die Treppe hinab, um meine Rechnung zu bezahlen und unverweilt weiter zu reisen.

Der Wirth nannte die Summe und ich zählte das Geld Stück für Stück auf den Tisch hin, und er nahm es ebenso

auf, den Kopf darüber hin beugend, bis er dem meinigen ganz nahe war, worauf er plötzlich in leise flüsterndem Ton sagte, während er das Silber zu zählen sich die Miene gab: „Ihr seyd von einem Spion begleitet. Wenn Ihr geheim halten wollt, wohin Ihr reist, so steigt eilends auf, reitet fort und habt Acht auf Euern Weg!“

Ich antwortete Nichts, beschleunigte aber das Fertigmachen der Pferde so sehr als möglich und hoffte schon zu entkommen, ehe mein Verfolger vom vorigen Abend erschiene; aber gerade als ich den Fuß im Steigbügel hatte, zeigte sich sein Gesicht unter der Thüre, und er rief mit der unbezähmbarsten Unverschämtheit: „Wartet auf mich! wartet auf mich! Ich komme im Augenblick!“

Wie man sich leicht denken kann, wartete ich nicht einmal, um ihm auch nur zu antworten, sondern gab meinem Pferde die Sporen, jagte den Berg hinunter und hieß Achilles sein Pferd wo möglich auch in einen Galopp bringen. Der kleine Mann that sein Möglichstes; und wir waren in unsern Bemühungen so glücklich, daß wir bald Jouarre weit hinter uns ließen; und wie ich mich nach einem halbstündigen scharfen Ritt umwandte, um einen Blick auf die Straße zu werfen, konnte ich Nichts sehen als eine erwünschte Leere, welche mir mehr Freude machte, als Alles was ich sonst hätte sehen können.

Ich ermäßigte jedoch den raschen Schritt meines Pferdes noch nicht, sondern ritt weiter nach Montmirail zu so schnell wie möglich, über die Umstände nachdenkend, welche dieß Galoppiren veranlaßt hatten. Der Minister, das

wußte ich, mit dem eifersüchtigen Argwohn angemaßter Macht, unterhielt ein vollständiges Regiment von Spionen, durch das ganze Land zerstreut, unter den verschiedensten Charakteren und Masken ihren eigentlichen Beruf verbergend; und ich hegte keinen Zweifel, daß, wie der Wirth zu Jouarre mir angedeutet hatte, unser redseliger Begleiter dieser achtbaren Truppe angehöre. Allerdings war die Rolle, die er annahm, eine ganz eigenthümliche, aber man muß gestehen, er spielte sie bewundernswürdig gut; und ich wünschte mir selbst nicht wenig Glück dazu, der Verfolgung eines solchen Vampyrs entgangen zu seyn.

---

## Sechsunddreißigstes Kapitel.

Da ich sehr wünschte, in dieser Nacht noch Chalons zu erreichen, blieben wir in Montmirail nicht länger als durchaus nöthig war, um unsere Pferde sich erholen zu lassen; aber ehe wir in Chaintrix ankamen, begann der Paßgänger, welcher Achilles trug, anscheinend zu ermatten, und aus Furcht, ihn ganz unbrauchbar zu machen, beschloß ich, für diese Nacht in diesem kleinen Städtchen zu bleiben, da ich nicht zweifelte, daß wir unsern Verfolger weit zurückgelassen hätten. Wie groß war nun mein Erstaunen, als ich am andern Morgen in den Hof hinabstieg, eben denselben kleinen Mann mit seinem braunen Wams und seinen gewaltigen, trichterförmigen Reitstiefeln im Hofe stehen zu sehen, bereit sein Pferd zu besteigen.

Ich trat augenblicklich wieder zurück, in der Hoffnung, er habe mich nicht gesehen, aber Alles zu sehen gehörte eben zu seinem Amt und Beruf; und er ließ den Zügel seines Pferdes fahren, lief mir nach in das Haus hinein, zog mit der allertiefsten Verbeugung seinen Biberhut ab, wünschte mir guten Morgen, und pries sich als den glücklichsten Mann von der Welt, daß er mich und mein glückverkündendes Gesicht wieder getroffen habe. „Ich sah Euer Pferd im Stalle stehen,“ fügte er hinzu, „und nahm mir fest vor, heute nicht zu spät zu kommen.“

Seine beharrliche Unverschämtheit war so lächerlich, daß ich nicht umhin konnte zu lachen; und da ich kein Mittel sah, seiner los zu werden, beschloß ich, ihn eine Weile zu dulden, bis ich einen Ausweg fände, ihn entweder auf eine falsche Fährte zu leiten, oder ihn nachdrücklicher und erfolgreicher abzuschütteln.

„Nun gut,“ versetzte ich, „wenn Ihr entschlossen seyd, meinem glückverkündenden Gesicht durch die Welt zu folgen, so werdet Ihr noch weit und schnell reiten müssen, denn ich gehe nach Metz und bin in der Zeit gedrängt.“

„Herr,“ versetzte der Fremde, „ich bin entzückt über die Gelegenheit, so weit mit Euch reiten zu können. Wäret Ihr je im Orient gewesen, Herr, so würde es Euch nicht schwer werden, meinen Beweggrund zu errathen, warum ich Euch begleite.“

„Ohne im Orient gewesen zu seyn,“ murmelte ich bei mir selbst, „wird es mir nicht schwer, Euren Beweggrund zu errathen;“ aber ich hütete mich wohl, ihn nicht errathen

zu lassen, daß ich irgend Verdacht gegen ihn hegte, und bat ihn, mir zu erläutern, in wiefern eine Reise in den Orient mich über einen solchen Gegenstand hätte aufklären können.

„Ha, Ihr müßt wissen, Herr," antwortete er, „daß alle orientatischen Nationen der Meinung sind — und ich bekenne mich selbst auch dazu — gutes oder schlechtes Glück sey ansteckend, und indem man einem glücklichen Menschen Gesellschaft leiste, könne man oft sein eigenes Glück verbessern. Nun lese ich, Herr, in Eurem Gesicht, daß Ihr unter einem glücklichen Sterne geboren seyd, und daher beschloß ich, Euch nicht zu verlassen, bis ich auch Etwas davon auf mich übergetragen hätte."

„Aber ich hoffe, Ihr seyd kein unglücklicher Mann," erwiederte ich, „denn in diesem Falle sollt Ihr, nach Eurem eignen Grundsatze, nicht weiter mit mir reiten."

„Oh nein!" entgegnete der Andere, „mein Glück ist weder gut noch schlecht; ich befinde mich gerade in dem gleichgültigen Mittelzustande, worin Einer am meisten empfänglich ist für den Einfluß des Glücks der Gesellschaft, mit welcher er zusammentrifft."

„Dann behüte Euch der Himmel!" sagte ich, „denn Ihr seyd mit einem Manne zusammengetroffen, dessen ganzes bisheriges Daseyn ein Gewebe von Mißgeschicken war; und wenn ich finde, wie ich es befürchten muß, daß meine Tante zu Metz gestorben ist, ohne ein Testament zu machen, so wird mein Unglück vollständig seyn; denn ich werde dann kaum Brod haben, mein Leben zu erhalten, wenn nicht Seine

Eminenz von Richelieu mir eine Stelle gibt, zur Belohnung für einen kleinen Dienst, den ich ihm einmal leistete."

Ich gab mir die äußerste Mühe, diese Aeußerung in so natürlichem Tone vorzubringen, als ich mit aller Verstellungskunst aufzubieten vermochte; und es gelang mir, all die vorgefaßten Meinungen des Spions sichtlich zu verwirren, der, während ich meine Rechnung bezahlte und mein jetzt bereit stehendes Pferd bestieg, mit dem Fuß im Steigbügel stand, mit einem Gesicht voll Unentschiedenheit, da er nicht wußte, sollte er mir glauben oder nicht.

Zum Glück wußte Achilles, der in der Nähe stand, lediglich Nichts von meinen Bewegungen, Paris zu verlassen; und ich hätte, so viel er von mir wußte, so viel Muhmen und Tanten in Metz haben können, als Danaus Töchter; so daß nicht zu besorgen war, sein Gesicht werde meinen Worten widersprechen.

Der Spion jedoch, wohl wissend, daß der Argwohn die beste Regel des Handels für Herren seines Gelichters unter allen Umständen bleibt, dachte, es könne doch Nichts schaden, wenn er sein Bein über den Rücken seines Pferdes hinüberschwinge, und mir folge, selbst auf die Gefahr hin, daß ich wirklich eine sterbende Tante in Metz habe. So war er denn augenblicklich wieder an unserer Seite, setzte mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit sein Geplauder fort, und hörte nicht auf, uns mit Fragen dieser oder jener Art zu bestürmen, bis wir St. Menehould erreichten, wo ich wieder Halt machte, um zu übernachten.

So oft wir Gelegenheit hatten anzuhalten, wenn auch

nur um unsre Pferde zu tränken, bemerkte ich, daß mein neuer Begleiter offenbar bekannt seyn müsse, obgleich Jedermann sich stellte, als erblickte man einen Fremden in ihm. In Folge dieser Bestärkung in meinem Verdacht, das ehrenhafte Gewerbe desselben betreffend, um so mehr entschlossen, mich seiner auf irgend eine Weise zu entledigen, flüsterte ich, als ich mich zurückziehen wollte, dem Wirth von St. Menehould zu, er solle mich am nächsten Morgen um halb fünf Uhr wecken, — so leise, daß es für heimlich gesprochen gelten konnte, aber doch laut genug, daß Andere es hören mochten Darauf begab ich mich in mein Zimmer, entkleidete mich, ging zu Bette und hieß Achilles das Licht auslöschen, als gedächte ich diese Nacht recht tüchtig zu schlafen; aber ich hütete mich wohl, auch nur ein Auge zuzuthun, obgleich die Versuchung dazu sehr stark war; zumal da ich vom Bette meines kleinen Begleiters herüber mit einer Musik unterhalten wurde, die zwar sehr unmelodisch aber ungemein einschläfernd war.

Ich hatte zuvor in Erfahrung gebracht, daß man um ein Uhr die Durchreise des ordentlichen Couriers des Königs von Verdun her erwartete, und daß daher Jemand im Gasthause wach bleiben werde, um für seine Bedürfnisse zu sorgen. Um Mitternacht stand ich auf, weckte Achilles, hieß ihn sich ankleiden und das Gepäck hinuntertragen, was er Alles mit dem wunderbarsten Stillschweigen vollzog, bezahlte den Wirth, der am Feuer schlief, sattelte unsre Pferde, und bald befanden wir uns auf der Straße nach Verdun, lachend über die Ueberraschung unsres redseligen Begleiters, wenn er

erwachte und uns unwiederbringlich verschwunden fände. Achilles betrachtete es als einen herrlichen Spaß und ich als eine sehr glückliche Befreiung; und als der Morgen dämmerte, waren wir noch voll Freude über das Gelingen unsrer List; aber wie groß war mein Erstaunen und Entsetzen, als ich, beim grauen Licht des Morgens den Kopf umwendend, das braune Wams und die trichterförmigen Reitstiefeln, und das starke kleine Pferd und den abscheulichen kleinen Mann nicht hundert Schritte hinter mir erblickte, wie er so geruhig daher galoppirte, als ob gar Nichts vorgefallen und er keinen Augenblick getrennt gewesen wäre von meinem glücklichen Gesicht, wie er es nannte.

„Ho, ho!" schrie er, als er uns erreichte, „ich bin nicht der Mann, der seine Gesellschaft irgend Jemand aufdränge; aber ich muß sagen, es war ein sehr unfeiner Streich, in der Nacht aufzustehen und mich dahinten zu lassen, ohne mir irgend einen Wink zu geben oder mir guten Abend zu wünschen; und ich bin Euch bis hieher nachgeritten, Herr, um Euch das zu sagen."

Wir waren schon über Clermont en Argonne hinaus und befanden uns im Herzen des Waldes, welcher das Städchen Domballe umzieht und gewöhnlich der lange Wald von Domballe heißt. Ich wußte nicht, was die Folgen seyn könnten, wenn ich diesen alten Mann mich nach Verdun begleiten ließe, wo es mehr als wahrscheinlich war, daß er viele Leute finden würde, mit hinlänglicher Autorität bekleidet, um uns entweder festzunehmen oder doch uns durchsuchen zu lassen, falls ihm beliebte, ein solches Verfahren gegen uns

hervorzurufen; aber ich wußte wohl, daß Leben und Tod, Sicherheit oder Verderben vieler der ersten Personen des Königreichs davon abhing, daß ich frei passirte, und daher faßte ich sofort meinen Entschluß.

Ich schaute vorwärts und rückwärts auf der Straße mich um, zu sehen ob alles frei und leer sey, wandte dann plötzlich mein Pferd gegen ihn, faßte seinen Zaum mit der einen, und seinen Kragen mit der andern Hand und suchte ihn vom Pferde herabzureißen. Aber ich merkte bald, daß ich es mit einem Manne zu thun hatte, der, obwohl schwach in Vergleichung mit mir, doch in der Führung seines Pferdes und im Gebrauche seiner Waffen sehr gewandt war.

Trotz meiner Anstrengungen gelang es ihm, sein Pferd herumzuwerfen und sich aus meiner Faust loszumachen. Dann zog er sein Schwert und nahm eine so meisterhafte vertheidigende Stellung an, daß der weitere Angriff eine nicht wenig schwierige Sache wurde.

Aber ich hatte mich schon zu weit eingelassen, um noch zurücktreten zu können, während ich jedoch über das beste Mittel nachsann, ihn zu überwältigen, ohne ihm ein Leid zu thun, schien er zu glauben, ich sey eingeschüchtert, und schrie in höhnendem Tone: „Ho, ho, Euer glückliches Gesicht läuft Gefahr zerkratzt zu werden, wenn Ihr mir zu nahe kommt! Reitet lieber weiter, Eure Tante in Metz zu besuchen; oder zurück nach Paris, und beredet den Cardinal, Euch eine Stelle zu geben. Aber seht zu, daß es kein Platz in der Bastille sey!“

„Reitet von Eurer Seite auf ihn los, Achilles!“ rief

ich, „während ich ebenso thue von meiner Seite. Schnell, wir haben keine Zeit zu verlieren."

Sobald jedoch der alte Spion diesen Befehl hörte, und erkannte, daß er würde ausgeführt werden, so wandte er sein Pferd um gegen Clermont zu, ließ ihm die Zügel schießen und spornte es aus Leibeskräften. Dieß war aber meinen Absichten nicht gemäß; ich stieß meinem Thier die Sporen in die Seiten, daß es Sprünge machte wie ein Hirsch, holte den Fliehenden ein, ehe er zwanzig Schritte weit gekommen war, packte ihn wieder beim Kragen und zog ihn dießmal glücklich auf den Boden. Jetzt war es nicht mehr schwer, seines Schwertes Meister zu werden, und nachdem dieß geschehen war, flehte er aufs erbärmlichste um Gnade.

„Gnade soll Euch werden," versetzte ich; „aber beim Himmel, ich will mich nicht länger mit solch einer abscheulichen Verfolgung necken lassen. Es ist unerträglich, daß ein friedlicher Mann nicht auf der Heerstraße in seinen Angelegenheiten soll reiten können, ohne daß ein plaudernder alter kindischer Kerl sich an ihn anklammert wie ein Roßblutegel."

Achilles war inzwischen herbeigekommen, und mit einem starken Seile, das er zufällig bei sich hatte, band ich meinem unermüdlichen Verfolger die Arme; dann führte ich ihn eine kleine Strecke in den Wald hinein und band ihn fest an einen Baum, neben einem Haufen von Scheitern, welcher zeigte, daß diese Stelle in so weit von Menschen besucht werde, daß er nicht allzu viele Stunden in dieser unangenehmen Lage würde verharren müssen. Meine einzige Absicht war, seiner los zu werden; und nachdem dieß geschehen, bestieg ich wieder

mein Pferd und setzte meine Reise nach Verdun fort, konnte mich jedoch im Weiterreiten nicht enthalten, jeden Augenblick den Kopf umzuwenden und die Straße entlang zu spähen, immer in Furcht, das braune Wams und die trichterförmigen Stiefel wieder hinter mir zu sehen.

Ich kam jedoch unbelästigt in Verdun an; und trotz des Bittens und Flehens des Achilles, ich möchte doch nur eine Viertelstunde verweilen, um das Begehren eines leeren Magens zu befriedigen, ging ich doch ohne Verzug auf eines der flachen Boote los, welche unter der Brücke lagen. Der kleine Mann errieth meine Absicht, spornte sein Pferd mit Blitzesschnelle nach dem Hause eines Gastwirths auf der andern Seite der Straße; und ehe ich mit dem Schiffer einen Handel abgeschlossen hatte, daß er uns und unsre zwei Pferde nach Sedan führen solle, war er zurück mit einem gewaltigen gebratenen Kapaun und einem Laib Brod.

Nachdem ich im Boote saß und die Maas hinabglitt fühlte ich mich in Sicherheit; und eine volle Strömung und günstiger Wind trieben uns rasch nach Sedan hinab.

Es wurde jedoch Nacht, bis wir ankamen; wir fanden die Thore geschlossen und die Zugbrücke aufgezogen, und die strengsten Vorsichtsmaßregeln waren getroffen, um das Hereinkommen irgend einer unbekannten Person in die Stadt während der Nacht zu hindern.

„Wenn Ihr das Schiff verlassen wollt, Herr,“ sagte der Schiffer, „und um die Stadt herum gehen nach dem Thor auf der Landseite, wird man Euch bald einlassen; denn es kommen jeden Tag Truppen von fünfzig und sechszig

Personen an; und Sedan wird bald zu klein seyn, um Alle zu fassen. Sie verweigern jedoch Keinem die Aufnahme, denn es heißt der Graf werde bald ins Feld rücken."

„Ins Feld rüken!" sagte ich; „ei, und in welcher Absicht?"

„Ha, das weiß ich nicht," antwortete der Schiffer; „die Leute sagen, um den Cardinal zu entthronen und den König zum Premierminister zu machen."

Ob das ein Scherz oder eine Dummheit war, wußte ich nicht recht; aber ich hieß den Mann mich ans Land setzen, führte meinen Rothschimmel heraus, stieg am Ufer aus, und ritt einem kleinen Flecken zu, welcher zu beiden Seiten der Straße, etwa hundert Schritte vor dem Luxemburger Thore sich gebildet hatte. Wie ich in einem der Häuser Erkundigungen einziehen wollte, sah ich eine Schildwache, bis an den Fuß des Glacis vorgeschoben, und zu ihr hinreilend, fragte ich ob man noch diesen Abend sich Einlaß verschaffen könne. Der Soldat bejahte meine Frage; ich ritt an das Thor und durfte bald hineinreiten, aber unmittelbar darauf faßte auf jeder Seite ein Pikenträger den Zügel meines Pferdes; dasselbe geschah mit Achilles, und so wurden wir nach einem kleinen Wachthause gebracht, wo wir einen schläfrigen Wacht-Offizier fanden, der mit ächt offiziellem, schleppendem Tone fragte: „Wen sucht Ihr in der guten Stadt Sedan und was ist Euer Geschäft hier?"

„Ich suche seine Hoheit den Grafen von Soissons," antwortete ich, „und mein Geschäft und Anliegen ist, mit ihm zu sprechen über Dinge, die ihn allein betreffen."

„Euer Name und Rang?“ fragte der Offizier.

„Louis de Bigorre, Graf de l'Orme,“ antwortete ich, „und dieß ist mein Diener, Achilles Lefranc.“

„Wir werden bald der Achillesse benöthigt seyn,“ sagte der Offizier grinsend. „Ich wünschte, mein Herr Graf, Ihr hättet ihrer einige Dutzende mitgebracht, obgleich dieser nur ein kleiner zu seyn scheint. Mouchard, führt die beiden Herrn auf das Castell. Hier ist ein Paß.“

Der Anblick einer fremden Stadt bei Nacht hat fast immer etwas Trübes nnd Trauriges. Es ist uns, als wären wir in einer finstern melancholischen Welt, wo jeder Schritt uns unter unbekannte Gegenstände führt, wo Alles in kaltes zurückstoßendes Dunkel gehüllt ist, und ich kam mir vor wie der Geist eines Unbeerdigten am hoffnungslosen Ufer des Styx, wie ich zwischen den hohen dunkeln Häusern von Sedan dahin schritt, welche mir nach dem Interesse, das ich dafür hatte, nicht mehr bedeuteten als ebenso viele Ameisenhaufen. Bei dem Licht einer Fackel, die der uns führende Soldat trug, und wie ich bald entdeckte, gefolgt von zwei weitern Wachen, wurden wir nach dem höhern Stadttheil geführt, wo die Citadelle liegt; und hier wurde ich, nach unzähligen Zeichen und deren Beantwortung endlich in die Festungsmauern eingelassen, durfte aber keinen Schritt weiter vorwärts thun, bis mein Name dem vornehmsten Offizier der Wache gemeldet worden war.

So wurde ich eine halbe Stunde hingehalten, nach deren Verfluß ein prächtig gekleideter Page erschien und mich in das Innere des Baues führte, mit einer auffallenden

Artigkeit und Ehrerbietung, welche für meinen weiteren Empfang das Beste versprach. Achilles folgte mir durch die Windungen und Krümmungen der Citadelle, bis wir an ein Gemach kamen, durch dessen offene Thüre ein starkes Licht auf die Nacht herausströmte, während drinnen hundert muntere Stimmen plauderten, gemischt mit dem schallenden sorglosen Gelächter von Männern, die, aller Reue und Sorgen um Vergangenheit und Zukunft sich entschlagend, weise und glücklich im Genuß des Augenblicks leben.

„Wenn Ihr mir die Ehre erweisen wollt, Herr," sagte der Page, sich zu meinem kleinen Begleiter wendend, „in dieß Zimmer einzutreten, so werdet Ihr Leute genug finden, die Euch in Sedan willkommen heißen werden, während ich Euren Gebieter nach einem andern Zimmer geleite."

Achilles verbeugte sich bis zur Erde und antwortete dem Pagen in einer Rede, die er im Augenblick aus zwanzig bis dreißig Tragödien und Komödien zusammen braute; und obgleich sie, die Wahrheit zu gestehen, so viel Gleichartigkeit und Zusammenhang hatte als ein Bettlermantel, schien doch der Page nicht nur ganz damit zufrieden, sondern selbst erstaunt, und machte mir, als dem Gebieter eines solchen gelehrten Thebaners, eine tiefere Verbeugung als je, wie er mich bat, ihm weiter zu folgen.

Wie geistesstark man auch sey, es knüpft sich doch immer eine gewisse ängstliche Spannung an die erste Begegnung mit einer Person, von welcher unser Schicksal in gewissem Grade abhängt, und ich ertappte mich darüber, daß mein Herz pochte, als ich den Gemächern des Grafen von Soissons

zuschritt. Wir stiegen eine Treppenflucht hinauf, und oben an der Treppe traten wir in ein Vorzimmer, wo verschiedne untergeordnete Diener saßen, sich mit verschiednen Spielen unterhaltend. Auch in dem daran stoßenden Zimmer schien dieselbe Art des Zeitvertreibs ganz ebenso beliebt zu seyn; denn von zwanzig darin befindlichen Herren waren nur zwei in einem Gespräche begriffen, und hatten beschriebene Papiere vor sich; alle Uebrigen ließen mit dem emsigsten Eifer die Würfel rollen oder handhabten die Karten. Einige jedoch ließen ihre Aufmerksamkeit von dem mächtigen Interesse ihres Spiels ablenken, richteten das Haupt auf und schauten mich einen Augenblick an, wie ich an ihnen vorbei ging; dann wandten sie sich wieder zu ihren Karten, mit einem Lachen oder einer Bemerkung über den neuen Ankömmling, was ich mit der reizbaren Empfindlichkeit der Jugend zu ahnden alle Lust gehabt hätte, wenn ich hätte einen scheinbaren Grund finden können, mich für beleidigt zu erklären.

Der Page schritt weiter, und eine Thüre auf der andern Seite des Zimmers aufstoßend, führte er mich wieder durch ein kleines Vorzimmer, wo nur ein über einem Buche nickender Jüngling saß, zu einer weitern Thüre, die er mir aufmachte und mich dann allein hineintreten ließ.

Das Gemach, in das ich trat, war ein großer, hoher Saal, mit kostbaren Tapeten behangen, und mit alterthümlichen Stühlen und Tischen eingerichtet, deren dunkle Farben zusammen genommen mit dem düstern Aussehen des eichenen geschnitzten Plafonds dem Ganzen ein trübes Aussehen, wie von andern Zeiten her, gaben, so daß ich mich hätte in die

Tage der Herrschaft Franz I. zurückversetzt glauben können. Eine große Lampe, mit mehreren Lichtern, hing an einer Kette vom Getäfel herab, und unmittelbar darunter, zurückgelehnt in einem weiten, bequemen Stuhl, saß ein Mann mit einem Buch in der Hand, in welchem er offenbar mit vielem Genuß las, denn im Augenblick wo ich eintrat, lachte er daß ihm die Thränen über die Wangen liefen. Sobald er jedoch Schritte hörte, legte er das Buch weg und richtete seinen Blick nach der Thüre, bemüht sich zu fassen und seinem Gesicht einen Ausdruck von Ernst zu geben. Wie ich vortrat stand er auf und redete mich mit jener offenen, einnehmenden Leutseligkeit an, welche der beste Schlüssel zum menschlichen Herzen ist.

„Graf Louis de Bigorre, glaube ich?“ sagte er. „Ihr betrefft mich über einer Beschäftigung, welche das Sprüchwort den Narren zuschreibt — lachen, wenn man allein ist; aber wenn man einen Sancho Pansa zum Gesellschafter hat, so mag man wohl Entschuldigung verdienen, obgleich derselbe Spaß schon hundertmal mir das Wasser in die Augen getrieben hat. Indessen seyd mir jetzt herzlich willkommen, denn Ihr seyd ein lang erwarteter Gast in Sedan. Nun aber, da Ihr wirklich angekommen,“ setzte er hinzu, „wäre es für Euch vielleicht besser gewesen, wenn Ihr weggeblieben wäret, so groß auch das Vergnügen, Euch zu sehen, für mich seyn mag.“

Ich antwortete natürlich, ich könne mir nichts Besseres denken und wünschen, als die Ehre um die Person des Grafen von Soissons seyn zu dürfen.

„Der Himmel allein weiß," sagte er, „was die Folgen für Euch oder mich seyn mögen! Aber setzt Euch und erzählt mir, wann Ihr Paris verlassen. — Wen Ihr dort gesehen habt — und welche Neuigkeiten die große Hauptstadt in Bewegung setzten?"

„Ich bin vier Tage unterwegs gewesen," antwortete ich, indem ich einen der kleinen Stühle herbeiholte, so daß ich dem Prinzen nahe genug war, um bequem ein Gespräch zu führen, ohne doch irgend den Schein aufdringlicher Vertraulichkeit auf mich zu laden. „Vielleicht," fuhr ich fort, „hätte ich, da ich meine eigene Pferde auf der Reise benützte, erst Morgen die Ehre gehabt, Eure Hoheit zu sehen, hätte ich nicht für nöthig gefunden, mich zu beeilen, um einem unangenehmen Begleiter zu entgehen."

„Wie so?" fragte der Graf. „Ich hoffe, es ist doch kein Versuch gemacht worden, Eure Reise hieher zu hindern; denn, wenn das der Fall gewesen, so ist es Zeit, daß ich ein wachsames Auge habe auf meine Verbindungen mit meinen andern Freunden in Frankreich."

Ich erstattete dem Grafen einen ziemlich ausführlichen Bericht über meine Reiseabenteuer, damit er im Stande wäre zu beurtheilen, welche Maßregeln nöthig wären, um das Geheimniß seiner Correspondenz mit Paris sicher zu stellen.

„So!" rief er mit Lachen, „Ihr seyd mit einem alten Freund von uns hier zusammengetroffen, mit Jean le Hableur, wie man ihn nennt. Er ist einer von den kühnsten und unermüdlichsten Spionen des Cardinals; und Wenige nur

hätten den Muth und die Gewandtheit gehabt, seine Zwecke so zu vereiteln, wie Ihr gethan habt. Er spürte meinem armen Freund Armand de Paul nach bis an die Thore von Sedan, brachte heraus, daß er Briefschaften an mich überbrachte, stahl ihm einen Brief, den er auf dem Leibe trug, der Vieles enthielt, was ein Geheimniß hätte bleiben sollen, und nachdem er seinen Namen ausgekundschaftet, machte er solche Angaben gegen ihn, daß Armand bei seiner Rückkehr nach Paris augenblicklich verhaftet und in die Bastille geworfen wurde. Ha, die ganze Gegend zwischen Verdun und Paris ist so berufen, oder vielmehr so berüchtigt wegen seines beständigen Hin- und Herziehens, daß Niemand von hier diese Straße einzuschlagen wagt, aus Besorgniß, auf Jean le Hableur zu stoßen. Ihr hättet sollen über Mezières reisen; aber wo sind die Briefe, wovon Ihr sprachet?"

Ich zog sie augenblicklich heraus und händigte sie dem Grafen ein, welcher den Brief vom Herzog von Orleans mit einem Lächeln las, das mehr Verachtung als Freude ausdrückte. Dann legte er ihn hin und sagte laut, mit ziemlich bittrem Nachdruck: „Mein guter Vetter von Orleans!" Dann durchlas er die Epistel von Monsieur de Retz, und dabei richtete er von Zeit zu Zeit sein Auge auf mich, als vergliche er die Charakterschilderung, die er darin fand, mit den Begriffen, die er schon begonnen hatte sich von mir zu bilden nach dem äußern Aussehen, das fast immer auch die Weisesten und Vorsichtigsten einzunehmen und zu bestimmen pflegt. Nachdem er fertig war stand er auf und schritt ein paar Mal durch den Saal, nachdenklich mit der Hand in

dem breiten, kostbaren Degengehänge auf und ab streichend, das ihm über die Brust hing, was, wie ich nachher fand, seine Gewohnheit war, wenn ihn ernste und tiefe Gedanken beschäftigten.

Ich war auch aufgestanden, als er aufstand, stand aber noch nahe bei dem Tische, ohne jedoch mein Auge dahin zu richten; denn da der Brief des Herzogs von Orleans offen darauf lag, mochte ich nicht den Verdacht mir zuziehen, als wünschte ich dessen Inhalt kennen zu lernen.

„Setzt Euch, setzt Euch, Graf Louis!" sagte der Prinz, indem er seinen Sitz wieder einnahm, und fuhr dann in sehr ernstem aber dabei sehr wohlwollendem Tone fort: „Monsieur de Retz hat Euch, wie ich finde, noch nicht mit allen Umständen meiner dermaligen Lage bekannt gemacht; und vielleicht hat er klug daran gethan, diese Mittheilung mir selbst zu überlassen. Bei der großen Freundschaft und Achtung — ich darf wohl sagen der Zärtlichkeit, welche meine Mutter für die Eurige hegt, trug ich keinen Augenblick Bedenken zu erklären, wenn Ihr zu mir hieher kommen wolltet, solltet Ihr den ersten erledigten Posten in meinem Haushalt haben, der für Euren hohen Rang und das Alter Eurer Familie paßte. Seither ist die Stelle meines ersten Kammerherrn erledigt worden und ich habe sie für Euch vorbehalten; aber da diese Stellung Euch in so nahe Berührung mit meiner Person bringt, ist ein unbeschränktes Vertrauen zwischen uns ein unerläßliches Erforderniß. Euer Rang, Eure Familie, der hohe Ruf und Name Eures Vaters und Großvaters, der bewunderswerthe Charakter, den Eure

Mutter nach der Schilderung der meinigen besitzt — das Alles scheint dafür zu bürgen, daß Ihr durchaus edel und hochachtbar seyd und seyn müßt; aber doch müßt Ihr mir noch zwei oder drei Umstände erklären, ehe ich Euch mit vollem Rechte das unbedingte Vertrauen schenken darf, wovon ich sprach. Monsieur de Retz schreibt, Ihr habet ihm Eure Geschichte erzählt, welche sehr sonderbar sey, — obwohl ich nicht verstehe, wie das seyn kann, denn Ihr seyd noch ein junger Mann, und könnt, sollte ich meinen, nicht Viel zu erzählen haben. Ferner schreibt er, er habe Euch durch Zufall getroffen, und scheint anzudeuten, daß, als dieß der Fall war, Ihr nicht die Absicht gehabt habet, mich hier aufzusuchen, wie mir doch meine Mutter dieß angekündigt hatte. Er läßt auch einfließen, daß Ihr von Euren Angelegenheiten redend, etwas unbedacht gegen ihn Euch ausgesprochen. Erläutert mir das Alles, denn offenbar bedarf das einer Erklärung. Macht mich ohne Rückhalt zu Eurem Vertrauten, und ich will Euch dagegen Geheimnisse von vielleicht noch größrer Wichtigkeit mittheilen. Wenn Ihr mir von Nichts zu erzählen habt als von jugendlichen Irrthümern oder Unklugheit, so sprecht ohne Furcht, wie vor einem Freund oder Bruder; aber," setzte er ernster hinzu, „wenn es Etwas ist, das Eure Ehre berührt, — was aber gewiß nicht der Fall ist, davon bin ich überzeugt, — so verlange ich von Euch kein Geständniß der Art."

„Wenn Euer Hoheit es nicht verlangt hätte," erwiederte ich, „so hätte ich mir nicht angemaßt, Eure Aufmerksamkeit für meine Privatangelegenheiten in Anspruch zu nehmen;

aber da ich nun von Euch höre, daß Ihr, was ganz billig ist, für angemessen erachtet, Euch des Charakters eines Mannes zu versichern, dem Ihr die Ehre zudenkt, so nahe um Eure Person zu seyn, so darf ich vielleicht aussprechen, welches Glück und welcher Trost es für mich ist, all mein Mißgeschick und meinen Kummer in die Brust eines allgemein geliebten und hochgeachteten Prinzen ausschütten zu dürfen." Wie ich dieß sagte, schmeichelte ich nicht, und ich gab ihm sofort eine kurze aber möglichst genaue Schilderung von all den Begebenheiten, welche die bisherigen Blätter dieser Denkwürdigkeiten füllen. „Ich will gestehen, gnädiger Herr," setzte ich hinzu, „daß ich einen Theil dieser Geschichte dem Monsieur de Retz erzählte, aber nur einen kleinen Theil; und das war in einem Augenblick der Freude, als ich, nachdem ich über einen Monat allein und elend in einer großen Stadt gelebt hatte, plötzlich erfuhr, daß ich erwartet und freundlich werde aufgenommen werden von einem Prinzen, der einen Schatz besitzt, dessen wenige Prinzen, fürchte ich, sich rühmen können — ein großmüthiges und fühlendes Herz. Es war vielleicht unvorsichtig und unklug von mir, auch nur einen Theil davon einem Andern mitzutheilen als Eurer Hoheit; aber Ihr werdet finden, daß ich in Eurem Dienste weder Mangel an Verschwiegenheit noch an Treue zeigen werde."

„Ich glaube Euch, bei meiner Ehre, ich glaube Euch," sagte der Graf; „und de Retz war zu hastig, wenn er Euch unvorsichtig und vorlaut nannte, denn Euer Benehmen gegen unsern Freund Jean le Hableur beweist zur Genüge, daß Ihr den Mund zu halten wißt. Eure Geschichte hat

mich mehr interessirt, als ich Euch jetzt sagen will. Ich fühle Alles mit Euch, was Ihr gelitten habt, und ich möchte nicht um Alles in der Welt das Mitgefühl für Andere gegen den unerschütterlichsten Stoicismus vertauschen. Mitgefühl jedoch, obwohl immer dem angenehm, der es erregt, ist für den, der es empfindet, wenig angenehm, wenn er ihm nicht auch Folge zu geben vermag durch Dienste, demjenigen geleistet, der es erregt hat. Ich will sehen, ob das nicht möglich ist in Eurem Falle; — aber Ihr seyd ermüdet von Eurer weiten Reise und die Nacht ist eingebrochen. He, draußen! schickt Monsieur de Varicarville zu mir. Wir wollen morgen mehr plaudern, Monsieur de l'Orme, — da dieß der Name ist, den Ihr Euch beilegt."

Ich stand auf um wegzugehen, aber in dem Augenblick trat einer der Herren ein, die ich im äußern Zimmer sich hatte besprechen sehen, während die Andern spielten, und der Graf stellte mich ihm vor, mit dem Ersuchen, mir alle Aufmerksamkeit und Freundlichkeit zu erzeigen, als einem Manne, den er selbst schätze und liebe.

---

## Siebenunddreißigstes Kapitel.

Das Benehmen des Monsieur de Varicarville war einfach und elegant zugleich — da war Nichts von den überströmenden Hyperbeln des Hofes, Wenig sogar von der gewöhnlichen Uebertreibung der Gesellschaft in Allem was er sagte. Er sagte weder, er sey bezaubert vom Glück meiner Bekanntschaft, noch auch, er sey entzückt mich zu

sehen; Alles was er sagte, war: er werde Alles thun, was von ihm abhänge, um mir den Aufenthalt in Sedan behaglich zu machen. Und so fand ich ihn auch nachher immer, — weder was man gewöhnlich derb nennt, was häufiger unartig und grob ist, noch auch was man höflich zu nennen pflegt und in der Regel hohl ist. Er hatte zu viel Herzensgüte, um zu beleidigen, und besaß zu viel Aufrichtigkeit, um zu schmeicheln. Aber seine gute und edle Gemüthsart und die angeborne Feinheit und Anmuth seines Benehmens verbunden bildeten jene wirkliche bienséance, wovon die höfische Artigkeit nur der wesenlose Schatten ist. Armer Varicarville! Wohl bin ich dir einen solchen Zoll dankbarer Erinnerung schuldig, bester und trefflichster der Freunde! und obgleich kein Epitaphium das Grab schmückt, wo Du schläfst, ist doch Dein Gedächtniß in den Herzen Aller, die Dich kannten, treu bewahrt und geliebt!

Nach wenigen freundlichen Worten und nachdem er das Billet des Abbé de Retz an ihn in Empfang genommen, übergab er mich in die Hände von des Grafen Maitre d'Hotel, mit dem Bemerken, ich sey der Edelmann, der so lange erwartet worden sey, und empfahl ihm, dafür zu sorgen, daß mir Nichts abgehe, bis ich mit dem Hause und der Art und dem Brauch desselben so weit vertraut wäre, daß ich selbst für mich sorgen könne. Dann verließ er mich, und ich ward in ein hübsches Zimmer mit einem Vorzimmer geführt, worin drei Rollbetten für Diener, nebst einem kleinen Schreib- oder Ankleidekabinet und einigen weitern Räumlichkeiten, die ich kaum erwartet hatte in einem Schloß, so überfüllt wie die

Citadelle von Sedan zu seyn schien. Ehe mich der Maitre d'Hotel verließ, bat ich, daß für meine Pferde gesorgt und mein Diener mir geschickt werden möchte, wobei ich zugleich einen Wink fallen ließ, wenn man mir einen Becher Wein und Etwas zu essen brächte, würde ich Nichts dagegen haben, da ich den ganzen Tag Nichts genossen hatte, als einen Flügel von dem Kapaun, welchen Achilles von Verdun mitgenommen. Mein kleiner Diener erschien bald, mit weit mehr Viktualien beladen, als ich bedurfte, und sich und mir glückwünschend zu unserer plötzlichen Uebersiedlung von Paris und der magern Diät die wir dort beobachtet hatten, weg und in ein solches Land voll Korn, Wein und Oel.

Während ich mich entkleidete, wollten sich mir Gedanken aufdrängen, die, wie ich überzeugt war, mir die ganze Nachtruhe würden geraubt haben. Die Aufregung, auf einen neuen, fremden Schauplatz versetzt zu seyn, handeln zu müssen in Gemeinschaft mit Leuten, von welchen ich kaum irgend Etwas wußte, in Plane und Anschläge verwickelt, welche zum Mindesten gefährlich und gewagt waren — das war schon ganz genug, um das Einschlafen zu einer schwierigen Sache zu machen; und ich fühlte sehr gut, daß wenn ich meinen Geist einen Augenblick mit Einem Gedanken bei Helene verweilen ließe, und bei den Umständen, worin sie sich jetzt befinden mochte, alle Hoffnung auf Ruhe — auf Ruhe des Geistes wenigstens, — dahin sey; und welche Anstrengung wäre so erschöpfend für den Körper, als diese bange Beschäftigung des Gemüths? Am andern Morgen war ich kaum wach, als Monsieur de Varicarville in mein Zimmer trat und mich be-

nachrichtigte, daß der Prinz mich zu sehen wünsche. Ich kleidete mich so schnell als möglich an und eilte nach den Gemächern des Grafen, den ich noch im Bette antraf. Varicarville verließ uns und der Graf hieß mich neben sein Bett sitzen.

„Ich habe," sagte er, „nachgedacht, de l'Orme, über die Geschichte, die Ihr mir gestern Abend erzählt habt, und ich versichre Euch nochmals, daß ich nicht geringe Theilnahme für Euch fühle. Ich bin viel älter als Ihr, und in meinen Jahren ist der erste ungestüme Sturm der Leidenschaft vorüber; aber ich fühle noch und weiß, daß eine Liebe, wie Ihr sie für das junge Fräulein zu fühlen bekennt, das Eure Mutter erzogen hat, eine nicht leicht zu entwurzelnde Leidenschaft ist. Auch ist der Tod ihres Bruders durch Eure Hand kein unübersteigliches Hinderniß. Sie selbst weiß es offenbar nicht; und es wäre ein grausames Zartgefühl von Euch, wenn Ihr es ihr zu wissen thätet, oder ihr Glück und das Eurige einer solchen Bedenklichkeit opfertet."

Das Bild Helenens in den Armen des Mörders ihres Bruders und der Abscheu, das Entsetzen, das sie bei jeder Liebkosung von ihm empfinden müßte, wenn sie wüßte, daß er es sey, stieg grauenhaft vor meiner Einbildungskraft auf, als der Graf so sprach; und ohne zu antworten, bedeckte ich mir die Augen mit den Händen, wie um dies Bild zu verbannen.

„Wir leben in einer Zeit, Monsieur de l'Orme," fuhr der Graf fort, „wo wenige Personen so, wie Ihr zu thun scheint, es sich leid seyn und bekümmern ließen, daß sie das Blut von Mitmenschen vergossen; und doch wünsche ich nicht, daß Ihr weniger lebhaft und fein fühltet. Fühlt immerhin

tief und lebhaft, wie Ihr wollt, aber doch beherrscht Eure Gefühle. Jeder in dieser Welt hat Viel zu leiden; der Gipfel der Weisheit ist, vernünftig und edel zu leiden. Aber bedenkt Euch, was ich Euch gesagt habe, die Zeit kann bald einen großen Umschwung im Stand der Dinge herbeiführen. Wenn mir das Glück lächelt, werde ich bald die Macht haben, größere Dinge zu thun, als dem Vater Eurer Schönen einen Adelsbrief auszuwirken. So wird das einzige wirkliche Hinderniß Eurer Heirath beseitigt werden. Nach dem, was Ihr von dem Hause gesagt, worin Ihr sie zuletzt gesehen, und von den Livreen der Diener, muß es das Hotel des Marschalls de Chatillon gewesen seyn; und der junge Mann, dessen Gespräch Ihr mit angehört, war vermuthlich sein Neffe; aber seyd deßhalb unbesorgt. Er ist ein alberner Junge, ein Hasenfuß, wenig gemacht, das Herz eines Mädchens zu gewinnen, wie Ihr sie geschildert. Was mich allein befremdet, ist, daß Arnault, ihr Vater, mit einem so stolzen Manne wie Chatillon in ein so vertrautes Verhältniß sich gesetzt haben sollte, aber eben dieser Umstand wird ein Vorwand seyn, den Adel für ihn zu erbitten; und die Gunstbezeugung wird einen um so besseren Anstrich haben, als Chatillon gewissermaßen ein persönlicher Feind von mir ist."

Ich dankte dem Prinzen für seine wohlwollenden Absichten, obgleich ich deren Verwirklichung nicht sehr wahrscheinlich finden konnte und dachte, der Graf von Soissons bilde sich, wie der Bauer im Feenmährchen, ein, er sey ein großer Eroberer und schenke Kronen und Scepter weg, obgleich er selbst nicht zwei Ruthen Land besaß. Aber ich war

im Irrthum; die Erwartungen des Grafen hatten weit mehr Aussicht in Erfüllung zu gehen, als ich vermuthet hatte, wie ich bald einsah, sobald er anfing mir seine Lage und seine Absichten auseinanderzusetzen.

Wenn ein Mann im Zweifel ist über einen Gegenstand, und er tausendmal die verschiedenen Behauptungen und Beweisführungen seiner Freunde hat wiederholen hören, ohne daß er mit Entschiedenheit seine Partie zu ergreifen vermag, so ist es zum Erstaunen, mit welcher Begierde er eine neue Ansicht sucht und aufnimmt, um sich aus der Unentschiedenheit zu retten — der peinlichsten Lage, in welcher das menschliche Gemüth sich befinden kann. So ging der Graf von Soissons, nachdem er kurze Zeit mit mir über meine Angelegenheiten sich unterhalten, mit vollem Eifer zu seinen eignen über; und nachdem er kurz die Ursachen berührt, welche ihn ursprünglich veranlaßt hatten, den Hof von Frankreich zu verlassen und sich nach Sedan zu begeben, fuhr er fort:

„Hier hätte ich mich gern still und ruhig verhalten, bis der Lauf der Zeit eine Veränderung gebracht hätte. Ich wünschte weder an einen Hof zurückzukehren wo der König nicht mehr Souverän war, noch suchte ich zu kabaliren gegen die Macht eines Ministers, der von der Schwäche des Monarchen gehalten wurde. Alles was ich verlangte, war, daß man mich im Frieden und unangefochten lasse in diesem Asyl, wo ich frei von den Beschimpfungen und Entwürdigungen leben konnte, die mir am Hofe von Frankreich widerfahren waren. Ich war mir bewußt, die mir von meinen Ahnen überlieferten Rechte und Privilegien hinlänglich zu

wahren und die Sache des französischen Adels überhaupt zu vertreten, ihr Nichts zu vergeben, wenn ich lieber einer freiwilligen Verbannung mich unterwerfe, als den ehrgeizigen Anmaßungen eines heillosstolzen Ministers mich füge; und Nichts hätte mich vermocht, die Fahne des Bürgerkriegs aufzupflanzen, selbst wenn dadurch der Vortheil des Königs selbst befördert werden konnte, wenn nur Richelieu sich hätte enthalten wollen, mich sogar in meiner Zurückgezogenheit noch zu verfolgen. Nicht das Zureden der Herzoge von Vendome und La Valette, nicht die dringenden Bitten meines besten Freundes des Herzogs von Bouillon, noch die Versprechungen und Verlockungen des Hauses Oesterreich würden auf mich einen Eindruck gemacht haben, hätte man mich im Frieden gelassen; aber nein! nicht einen Tag hat der Kardinal aufgehört, alle Mittel zu ergreifen, die in seiner Macht standen, um mich zur Empörung zu treiben. Die Wahrheit ist: er rechnet auf den Tod meines Vetters Louis, und darauf, während des Dauphin's Minderjährigkeit die Regentschaft an sich zu reißen. Er weiß, daß Niemand ihm Widerstand leisten könnte und würde als ich; der Herzog von Orleans ist in ganz Frankreich gehaßt und verachtet — das Haus Condé ist durch Heirathen an den Kardinal geknüpft. Er weiß, daß er nicht einen Augenblick sich gegen mich halten könnte ohne des Königs Unterstützung und Autorität; und er hat beschlossen mich zu verderben, so lang er diese Unterstützung noch für sich hat. In dieser Absicht bietet er mir das eine Mal das Commando einer der Armeen an, damit ich zurückkehre und in seine Gewalt komme; ein

ander Mal droht er, mich als Rebellen und Verräther zu behandeln. Jetzt schlägt er mir, einen Prinzen vom königlichen Geblüte Frankreichs, eine Heirath vor mit seiner Emporkömmlingin von Nichte; und dann droht er mir mit Confiskation und Aechtung; während zu gleicher Zeit meine Freunde von allen Seiten mich drängen, meine Apathie, wie sie es nennen, abzuschütteln, mein Banner dem Winde zu entfalten und das Land, den König und mich selbst von diesem Alp, dem Kardinal, zu befreien, der wie ein verruchter Inkubus auf der Brust des Staates sitzt und seine Ruhe durch schwarze und entsetzliche Träume stört."

Ich bemerkte, daß der Graf von Soissons im Verlauf seiner Rede sich selbst durch seine Worte zu einem gewaltigen Zorn aufstachelte, indem er der Reihe nach die Beleidigungen und Beschimpfungen sich wieder vergegenwärtigte, womit der Kardinal ihn überhäuft hatte, bis all sein schlummernder Grimm auf einmal erwachte, und er mit flammendem Auge fortfuhr: „Und das will ich auch beim Himmel, ich will ihn von seinem angemaßten Sitz herabschleudern, und dieser Tyrannei ein Ende machen, die nur zu lange gedauert hat." Sehr bald aber wieder in seine Unentschlossenheit zurücksinkend, fragte er mich: „Was meint Ihr, Monsieur de l'Orme? Wäre ich nicht ganz berechtigt dazu? Bin ich nicht herausgefordert, das zu thun?"

„Ich möchte Eure Hoheit bitten," versetzte ich, „mein Urtheil nicht zu verlangen über einen so schwierigen Punkt; ich bin zu jung und zu unerfahren, um eine Meinung abgeben zu können, wo so wichtige Interessen auf dem Spiele stehen."

„Pfui, pfui!“ rief er mit einem Lächeln; „Ihr, der Ihr schon die hervorragende und glänzende Rolle eines Mitglieds des insurrektionellen Rathes von Catalonien gespielt! Wir sind Alle unerfahren in Vergleichung mit Euch. — Sagt mir, was glaubt Ihr daß für mich zu thun das Beste wäre?“

„Wenn ich denn meine Meinung abgeben soll, Monseigneur,“ erwiederte ich, „so glaube ich, Ihr thätet am besten, so lange als Ihr nur könnt zu dulden und zuzuwarten, damit kein Zweifel übrig bleibe in Euren Augen, in den Augen Frankreichs und der Welt, darüber, daß Ihr genöthigt gewesen Euer Schwert zu ziehen zur Vertheidigung Eurer Ehre und für die Freiheit Eures Landes. Aber wenn Ihr einmal das Schwert gezogen habt, dann werft die Scheide weg.“

„Aber ich fürchte, das Schwert ist schon halb gezogen,“ sagte der Graf. „Es liegen achttausend Bewaffnete in Sedan. Frische Truppen strömen mir mit jedem Tage zu. Die Kunde hat sich verbreitet, daß ich im Begriff stehe ins Feld zu rücken; und Freiwillige reihen sich von allen Seiten unter meine Fahne. Gestern habe ich Briefe erhalten aus wenigstens sechszig verschiednen Orten Frankreichs, die mich versichern, sobald nur Eine Schlacht gewonnen sey und die ängstlichen Gemüther des Volkes etwas gestärkt habe, so werde kaum Eine Provinz zögern, die Waffen zu meinen Gunsten zu ergreifen. De Retz hofft sogar die Bastille für mich gewinnen zu können; und schon hat er mit jener feinen Kunst, die Ihr an ihm bemerkt haben werdet, für meine Sache Tausende jener Personen in der Hauptstadt geworben, die bei Volkstumulten die Menge führen und beherrschen. Ich meine die

höhere Classe der Armen — die Guterzogenen, die Gutgekleideten, manchmal sogar Leute von guter Geburt, die um so ärmer sind, als sie mehr Bedürfnisse haben als der offenkundige und geständige Bettler; diese hat de Retz zu Tausenden aufgefunden, hat sie heimlich besucht, ihrem Mangel abgeholfen, ihrem Stolze geschmeichelt, sich mit ihren Wünschen und Neigungen bekannt gemacht, und kurz eine Partei für mich aufgebracht, die mir die Hauptstadt beinahe sichert."

Dieser letzte Theil der Rede des Grafen klärte mir sofort das Geheimniß des Besuchs des Abbé de Retz bei mir auf. Meiner guten Hauswirthin Zunge hatte vermuthlich keine strenge Verschwiegenheit beobachtet hinsichtlich meiner, nach ihrem Dafürhalten, bedrängten Lage, und de Retz, lauernd auf alle solche Fälle des höhern Pauperismus, wie der Graf von Soissons es bezeichnete, hatte ohne Zeitverlust mich zu gewinnen gesucht, wie er vermuthlich schon viele Andere gewonnen hatte, — durch rechtzeitige und mit Zartgefühl verbundene Großmuth.

Gott weiß, ich bin kein Mann, der Reichthum und Glanz an Andern als eine Tugend ansähe, oder Mißgeschick und Armuth als ein Laster betrachtete; und doch fühlte ich mich, vermöge einer jener Schwächen der widerspruchsvollen menschlichen Natur, womit diese so reichlich gesegnet ist, unaussprechlich gekränkt und verletzt, daß ich für einen Bettler gehalten worden war.

Der Graf von Soissons sah eine plötzliche Röthe in meine Wangen steigen, und nach seinem eignen großen und edeln Herzen urtheilend, täuschte er sich über den Grund hievon. „Ich sehe was Ihr denkt, Monsieur de l'Orme," sagte

er; „Ihr haltet es für unwürdig, mit solchen Werkzeugen zu wirken; aber Ihr habt Unrecht. Bei einem Unternehmen wie dieses ist es meine Pflicht gegen mein Vaterland, jedes Mittels mich zu bedienen, zu allen Maßregeln zu greifen, um mich des großen und entscheidenden Uebergewichts zu versichern, das ohne lang sich hinziehenden, blutigen Kampf zum Siege führen wird."

Ich versicherte ihn, daß ich ihm ganz beistimmte und daß ich keine solche Gedanken hegte, wie er vermuthete. „So wenig ist dieß der Fall," sagte ich, „daß wenn Eure Hoheit mir irgend einen Dienst bezeichnen will, den ich Euch leisten kann, sey es ein solcher, wie Ihr ihn schon erwähnt habt, oder ein anderer, Ihr mich bereit finden werdet Euch zu gehorchen, mit eben so viel Eifer als Monsieur de Retz."

„Ihr habt eine Aufrichtigkeit in Eurem Wesen, mein guter de l'Orme," versetzte der Graf, „an der ich nicht einen Augenblick zweifeln könnte, wenn ich auch wollte, aber was würden alle meine klugen Rathgeber sagen, — der argwöhnische Bouillon, der hartnäckige Bardouville, — wenn ich Missionen von solcher Wichtigkeit einem Mann anvertraute, den ich so wenig kenne? — einem Mann, würden sie vielleicht sagen, der nur durch eine zeitweitige Vernachläßigung von Seiten Richelieus getrieben worden sey, mich aufzusuchen, und der durch Gunst und Beförderung sich leicht zur andern Partei hinüberziehen lassen könnte."

„Ich bin kein Mann, der solcher Verrätherei fähig wäre, gnädiger Herr," versetzte ich hastig. „Ich bin bereit vor Gott, an seinem heiligen Altar, zu schwören, Eure Hoheit nie zu verlassen noch zu verrathen."

„Nein, nein," sagte der Graf von Soissons, über meine Hitze lächelnd, „schwört nicht mein lieber Graf! Leider ist in unsern Tagen die Atmosphäre um den heiligen Altar, von welchem Ihr sprecht, so trüb und schwer von Meineiden, daß ein ehrlicher Mann kaum darin athmen kann. Ich zweifle nicht an Euch, de l'Orme; Euer Wort gilt mir so viel, als wenn Ihr tausend Eide schwüret; und ich bin sehr geneigt, Euch einen wichtigen Auftrag zu geben, theils weil ich weiß, daß ich mich auf Eure Einsicht und Eure Ehre verlassen kann, theils weil Eure Person in Paris nicht so bekannt ist, wie die andern Herren meines Haushalts. Aber um auf das zurückzukommen, wovon wir sprachen: gebt mir nun Eure Meinung über das Ziehen des Schwertes, wie Ihr es nanntet; soll ich es thun oder nicht?"

„Bei meiner Treue, Eure Hoheit," versetzte ich, „ich glaube es ist schon gezogen, wie Ihr ja selbst zugegeben habt."

„Nicht so entschieden," erwiederte der Graf, „daß es nicht wieder könnte in die Scheide gesteckt werden; und wenn dieser Kardinal, erschrocken und unruhig wie er, das weiß ich, ist über diese Rüstungen, nur solche Vergleichsbedingungen bewilligt, welche meine und meiner Freunde Sicherheit verbürgen, den Tausenden von Verbannten die sich nach ihrem Vaterlande sehnen, die Rückkehr gestatten, und die Freiheit und den Frieden Frankreichs sicher stellen, — fern, fern sey es dann von mir, auch nur einen Tropfen französischen Blutes zu vergießen!"

„Aber setzt Eure Hoheit nicht noch immer die Rüstungen fort?" fragte ich.

„Ganz gewiß!" antwortete der Graf. „Die Sache muß

schleunig zu einem Ende kommen, entweder durch Unterhandlung und einen Vertrag, der uns die Gewährung unsrer Forderungen sichert, oder durch Gewalt der Waffen; und deßwegen ist es gut, für den letztern Fall gefaßt zu seyn, so bereitwillig ich das erstere Auskunftsmittel ergreifen würde."

„Und zeigt sich der Minister geneigt zu unterhandeln?" fragte ich.

„Er gibt sich immer die Miene es zu seyn," versetzte Monsieur de Soissons. „Aber Wer kann aus seinen Worten auf seine wirklichen Gesinnungen schließen? sein ganzes Leben ist eine Maske, — so hohl, — so falsch, so unähnlich dem wahren Angesicht des Mannes. Wir Alle wissen, wie Unterhandlungen können in die Länge gezogen werden; und er hat alle Mittel gebraucht, um diese schwebend zu erhalten, bis er sich von andern Hemmungen und Verlegenheiten befreien könnte. Er verlangte unsere Forderungen zu hören und mißverstand sie dann; hierauf ließ er sich eine deutlichere Auslegung einzelner Theile geben und mißverstand dann diese Erläuterung — dann ließ er ein paar Monate verstreichen, und verlangte dann wieder unsere Forderungen zu hören, als kennte er sie noch gar nicht, und fing das ganze endlose Spiel höhnischer Verzögerung von Neuem an. Aber wie dem sey, unter unsern Forderungen ist Eine, die wir nie aufgeben werden, und die er nie zugestehen wird, er werde denn dazu gezwungen, nämlich die feierliche Verdammung und Auflösung aller Special-Commissionen."

„Ich verstehe die Bedeutung dieses Ausdrucks nicht ganz," sagte ich. „Darf ich Eure Hoheit ersuchen, mir ihn zu erklären?"

„Es wundert mich nicht, daß Ihr es nicht versteht,“ antwortete der Graf. „Es ist eine Ungerechtigkeit von seiner eignen Erfindung, ganz fremd den Gesetzen Frankreichs. Wenn früher Jemand eines Verbrechens angeschuldigt war, so nahmen die bestehenden Behörden des Theiles des Landes, wo dasselbe nach glaubhaften Beweisen verübt worden war, Kenntniß von der Sache, und der Angeklagte wurde vor den gewöhnlichen Richtern zur Untersuchung gezogen und das Urtheil von ihnen gefällt, jetzt aber ertheilt, ganz im Widerspruch mit jenem Herkommen, dieser Kardinal seine Special-Commission verschiednen von ihm selbst ernannten Richtern, durchgängig seinen ergebensten Creaturen und oft persönlichen Feinden des Angeklagten. Wer kann bei solch einem Mißbrauche der Verurtheilung entgehen? Falsche Ankläger sind immer aufzutreiben; und wo die Richter noch niederträchtiger sind, da kann von Gerechtigkeit keine Rede seyn. Nicht mehr Recht und Gesetz wird in Frankreich geübt und vollzogen, sondern die persönliche Rachsucht und Erbitterung Richelieu's ist an deren Stelle getreten.“

Das Gespräch ging noch einige Zeit in derselben Weise fort und lautete durchaus wenig günstig für den Minister. Der Graf von Soissons hatte wirklichen und ernstlichen Grund zur Entrüstung gegen Richelieu wegen erlittener, persönlicher Unbilden; und dieß ließ ihn alle auf das gemeine Wesen bezüglichen Verbrechen dieses großen, aber grausamen und rachsüchtigen Ministers im allerunvortheilhaftesten Licht ansehen. Der Stachel der Vernachläßigung, die ich erfahren, hatte auch in meinem Gemüth Gefühle rege gemacht, ver-

möge deren ich den Beschwerden und Anklagen, die der Prinz mit großem Eifer geltend machte, ein aufmerksames Ohr lieh; und mein Blut empörte sich lebhaft und heiß gegen die Tyrannei, die so viele von den Vornehmen und Edeln aus ihrem Vaterlande vertrieben, und das edelste Blut Frankreichs auf dem Schaffot vergossen hatte.

Ich habe während meines ganzen Lebens eigenes Interesse und persönliche Gereiztheit das Urtheil des Weisesten und der Bestgesinnten bestechen sehen; und es ist mir nie in der weiten Welt ein Mann vorgekommen, der beim Urtheil über Umstände und Verhältnisse, wobei er selbst irgend wie betheiligt war, sich nicht durch dieß oder jenes persönliche Gefühl hätte bestimmen und einnehmen lassen. Die despotischsten Herrn ihrer Leidenschaften haben immer irgend einen Günstling der sie selbst beherrscht. Fern sey es daher von mir behaupten zu wollen, ich sey nicht ganz willig und geneigt gewesen, mich überzeugen zu lassen, daß der Mann, der mich vernachläßigt hatte, auch seine Macht mißbraucht, seine Mitunterthanen tyrannisirt, und seinen König wie sein Vaterland mißhandelt habe. Ich war damals in der Hitze der Jugend, leicht eingenommen und schon mit Vorurtheilen erfüllt; und was auch später meine Ansicht seyn mochte, in jenem Augenblick erschien mir das Unternehmen, welches der Graf von Soissons beabsichtigte, als eines der edelsten und gerechtesten, wozu je ein Mann sich entschlossen, um sein Vaterland von einem Tyrannen zu befreien.

Auch hatte das Wesen des Grafen von Soissons jenen unbeschreiblichen Zauber, welcher das Urtheil kaum je unbe-

stochen läßt. Es ist unmöglich zu sagen, worin er eigentlich bestand. Ich habe viele Männer mit derselben fürstlichen Haltung und Anstand und mit derselben Milde und Leutseligkeit des Benehmens gesehen, die nicht im Mindesten jene Bezauberungsgabe besaßen, welche, wie der Gürtel der Göttin, alle Herzen für deren Besitzer gewonnen. Ich war nicht der Einzige, der diesen Zauber empfand. Jeder von der Umgebung des Prinzen, — Jeder der irgend in nähere Berührung mit ihm kam, faßte eben diese Zuneigung für ihn. Selbst die gemeine Menge erfuhr dasselbe an sich; und die Jubelrufe, womit das Volk von Paris sein Erscheinen bei einer festlichen Gelegenheit begrüßte, sollen die erste Ursache der eifersüchtigen Verfolgungen des Kardinals gegen ihn gewesen seyn. Man sah einen schönen und edeln Geist, ein großmüthiges und fühlendes Herz aus einem Benehmen hervorleuchten, welches würdevoll und leutselig zugleich, und warm obwohl fein und vornehm war; und es mochte die Ueberzeugung von seiner innern Rechtschaffenheit, von seiner vollkommnen Aufrichtigkeit seyn, was einem im höchsten Grade anmuthsvollen und gewinnenden Benehmen die Krone aufsetzte. Was es auch war, auf mein Gemüth übte die Bezauberung die vollständigste Wirkung; und ich weiß kaum, was ich im Dienst eines solchen Prinzen zu unternehmen mich würde geweigert haben. Beim Schluß unserer Unterredung konnte ich, obwohl mir selbst dessen kaum bewußt, nicht umhin bei mir selbst meine jetzige Besprechung mit dem Grafen von Soissons mit derjenigen zu vergleichen, welche ich früher mit dem Kardinal Richelieu gehabt; und wie sonderbar war die

Verschiedenheit meiner Emfindungen am Schlusse beider! Den Minister verließ ich kalt, mißvergnügt, entmuthigt, den Grafen von Soissons aber verließ ich mit den freudigsten Hoffnungen und den glühendsten Wünschen für seine Wohlfahrt; meine innigsten Gefühle waren seinem Dienste geweiht und meine eignen Erwartungen von der Zukunft gehoben und erweitert durch meine Zwiesprache mit ihm, wie eine Blume, die durch den wohlthätigen Einfluß eines freundlichen Sommertags zur vollen Entfaltung gediehen ist.

Wie ich des Grafen Gemächer verließ, kam ich durch ein Zimmer, in welchem ich Monsieur de Varicarville nebst einigen andern Herrn fand, denen er mich vorstellte; und dann begaben wir uns nach der großen Halle des Schlosses, wo wir die persönliche Umgebung des Herzogs von Bouillon fanden, welcher das Innere der Citadelle mit seinem fürstlichen Gaste gleich theilte. Der Herzog hatte diesen Morgen einige Anmahnungen des Zipperleins zur Entschuldigung genommen, auf seinem eignen Zimmer, mit der Herzogin, zu frühstücken, und der Graf that dieß gewöhnlich; für die übrige Gesellschaft aber waren zwei lange Tafeln bereit, jede mit fünfzig Gedecken, zu welchen sich bald die Eßlustigen einfanden. Bald seufzten die Tische unter der Last des Frühstücks, und Alle zogen ihre Messer und griffen zu, und zwar mit um so größerer Hast, als verkündigt worden war, der Stechplatz des Castells würde um acht Uhr für diejenigen offen seyn, welche Lust hätten, nach dem Ringe zu rennen. Nachher sollte ein Course des têtes seyn. Keine von diesen Uebungen hatte ich noch gesehen, und sehnte mich daher nicht wenig nach Beendigung des Imbisses, obwohl ich nur ein Zuschauer zu seyn hoffen durfte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 165

Stuttgart 1846

P.o.angl. 590 r-161/167
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753293-1